

33

September/Oktober/November 2023

Linz

2 Giblinge (= 2 Euro)

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Am Cover: Ausschnitt des Werks *Pieç/Five/Fünf* von **Monika Drożyńska** +++ Im Heft: Spiritualität im soziologischen Blick von **Conny Erber** +++ Die Zukünfte von **Time's up** als Buch, das **Christian Wellmann** gelesen hat +++ Über das **Milieu Kino** sowie das **P.B.P.O.** berichtet **Ralf Petersen** +++ Zwei mal **afo**-Ausstellung *schee schiach*: **Wilbertz** reflektiert, **Hofmüller** fragt nach +++ **Silvana Steinbacher** widmet sich den 22 Linzer Stelen und der Erinnerungskultur +++ Zwei neue Kolumnen: **Linzer Leichtigkeiten** und **feministisch inkorrekt**, sozusagen +++ Und natürlich mehr +++ Oh la la, die neue Referentin! +++ Die Referentin Nr. 33: Leider wieder gut geworden.

Editorial

Manchmal glaubt man ja, man hat geträumt, weil Dinge zu irrational und zu weltfremd klingen, um wahr zu sein. So etwa geschehen beim Nachrichtenhören auf Ö1, am 13. August. Dementsprechend fordert jetzt die Partei, die wir nicht nennen wollen, einen eigenen Linksextremismusbericht. Trotz irrational und weltfremd: leider keine Überraschung. Den besagten Linksextremismusbericht will sie, laut Standard-Bericht vom 15. August mit dem Titel „FPÖ fordert Bericht zu Linksextremismus – und will ihn selbst verfassen“, ja genau, selbst verfassen. Ups, jetzt haben wir den Namen der Partei doch genannt. Hintergrund des Ganzen: Es ist eine Reaktion darauf, dass die aktuelle Regierung zusätzlich zu den Verfassungsschutzberichten, die vom Bundesministerium für Inneres (konkret von der DSN, der Direktion Staatsschutz und Nachrichtendienst) ohnehin jährlich verfasst werden, wieder eigene Rechtsextremismusberichte installieren will (und wird). Und wenn man so im Verfassungsschutzbericht 2022 etwas schmökert, dann könnte man doch glatt meinen, dass ein eigener Rechtsextremismusbericht nicht ganz sinnlos ist. Stichwort Neonazismus, Neue Rechte, weit verzweigte Netzwerke mit ideologischem Hintergrund von White Supremacy bis Siege Culture. Hier ebenso nur wenige Stichworte aus dem Verfassungsschutzbericht: Waffendepots, detaillierte Anleitungen zum Bomben- und Waffenbau, Freundes- und Feindeslisten etc. Aber gut, nur ein paar Stichworte und leider so gar nichts Neues. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die beiden Links am Ende. Und sorry, FPÖ, dass Links Links heißen und nicht Rechts.

Wir leiten damit direkt über auf ein Interview, das im Zusammenhang mit der aktuellen afo-Ausstellung *schee schiach* entstanden ist: Georg Wilbertz widmete sich in seinem, von ihm kuratierten Teil der Ausstellung von *schee schiach* den neurechten Architektur Tendenzen. Ja genau, das gibt's auch. Aber eigentlich: Wen wundert's. Der Eindruck, dass die Hakenkreuze, die sich neuerdings wieder im Schwimmbad tummeln, nicht aus dem Nichts kommen, sondern aus einem gezielt und rundum bearbeiteten Feld des Revisionismus, ist eigentlich mehr als naheliegend. Zitat in diesem Zusammenhang aus dem Verfassungsschutzbericht 2022, Kapitel Rechtsextremismus, Seite 15: Dementsprechend definiert sich dieser als: „die Befürwortung einer Diktatur, Islam- und Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Chauvinismus, Sozialdarwinismus, Rassismus“. Außerdem prägen „die Verharmlosung und Relativierung des Nationalsozialismus (mit dem Ziel des Revisionismus) das Weltbild rechtsextremer Ideologen und ideologischer Gruppierungen/Bewegungen, Netzwerke, Szenen und Milieus.“ Hinter einer Ideologisierung eines oben angesprochenen architektonisch Schönen sind unter Umständen also die weit verzweigten Netzwerke eines „völkischen Nationalismus“ und dessen Ziel des Revisionismus nicht weit. Was ein solcher in unausprechlichem Horror vor rund 80 Jahren angeordnet hat, wissen wir – und Silvana Steinbacher berichtet in diesem Zusammenhang über das Erinnerungsprojekt *Linz erinnert*, also über die Stelen, die an die Opfer des Holocausts erinnern.

Leider ist nun dieses Editorial schon voll geworden. Lieber wären wir detaillierter auf die erfreulicheren Inhalte der Referentin eingegan-

gen – und die untergründigen Verzweigungen der Themen. So bleibt nur nochmal sehr kurz zusammenzufassen, was sich in diesem Heft unter anderem findet:

Am Cover: Ausschnitt des Werks *Piec/Five/Fünf* von Monika Drożyńska +++ Im Heft: Spiritualität im soziologischen Blick von Conny Erber +++ Die Zukünfte von Time's up als Buch, das Christian Wellmann gelesen hat +++ Über das Milieu Kino sowie das P.B.P.O. berichtet Ralf Petersen +++ Zwei mal afo-Ausstellung *schee schiach*: Wilbertz reflektiert, Hofmüller fragt nach +++ Silvana Steinbacher widmet sich den 22 Linzer Stelen und der Erinnerungskultur +++ Zwei neue Kolumnen: Linzer Leichtigkeit und feministisch inkorrekt, sozusagen +++ Und natürlich mehr +++ Oh la la, die neue Referentin! +++ Die Referentin Nr. 33: Leider wieder gut geworden.

Soll heißen: Bitte selbst durchs Heft cruisen!

Und wer im Herbst auch im Verfassungsschutzbericht und in Richtung neuem Rechtsextremismusbericht schmökern will, dem seien die Links unten empfohlen.

Die Referentinnen,
Tanja Brandmayr und Olivia Schütz

→ www.diereferentin.at

→ www.dsn.gv.at/501/files/VSB/VSB_2022_bf_12052023.pdf

→ www.derstandard.at/story/3000000182903/fpoe-fordert-bericht-zu-linksextremismus-und-will-ihn-selbst-verfassen



Inhalt

KUNST UND KULTUR

Om, Shanti – der Weg zur Erleuchtung!?!? Conny Erber	3
Handbuch für Futurnaut*innen Christian Wellmann	6
Hier gibt's Milieu zu sehen! Ralf Petersen	8
Dorfhôtel Attersee Ralf Petersen	11
Das mobile Umfragetool afo-Mobil Magnus Hofmüller	13
Was sagt die Kunst? Lisa Krumbiegel	16
Die Körperteileausweise vom P.B.P.O. Ralf Petersen	20
Es passiert nicht nur in „diesen Ländern der Dritten Welt“ Mar Pilz	23
Zu jedem Namen ein Schicksal Silvana Steinbacher	25
„Ist es schön und erbaulich oder nicht?“ Die Referentin	27
Überschneidungen und Konflikte Antje Schrupp	32

RUBRIKEN

Kunst im Freien #8	5
Stadtblick	12, 18

KOLUMNEN

Ja, schon wieder Medien. The Slow Dude	12
Linzer Leichtigkeit, erste Ausgabe. Karla Kolumna	19
Nicht österreichisch genug Mar Pilz	22

KINDER

Die kleine Referentin Juri & Terri Frühling	31
---	----

TIPPS

Das Professionelle Publikum	35
-----------------------------	----

Om, Shanti – der Weg zur Erleuchtung?!?

Über den kulturellen Wandel, das Suchen und Finden von Spiritualität, die innere Erleuchtung ... und was die pushy Trends der Kunst eventuell damit zu tun haben ... darüber schreibt Conny Erber und assoziiert aus soziologischer Sicht.

Text **Conny Erber**

Foto **Pixabay, spirituell invertiert**

Nun ja, um zu merken, dass sich Gesellschaften verändern und gesellschaftlicher Wandel unaufhaltsam ist, muss man nicht Soziologie studiert haben. Obwohl ich jedem Menschen dieses Studium ans Herz lege, sind manche Phänomene auch ohne diese Ausbildung omnipräsent und klar ersichtlich. So sind Themen der Achtsamkeit, der Spiritualität, der inneren Erfüllung, der Selbsterkenntnis und der allumfassenden persönlichen Bereicherung in aller Munde. Auch in der Kunst- und Kulturbranche wird verstärkt auf Erlebnis, Erfahren oder ein „Eintauchen“ gesetzt. Ob es nun Kunstinstallationen mit performativen oder technologischen Elementen sind, Musikfestivals mit Yoga- und Meditationseinheiten, oder ob nun spirituelle Zeremonien den klassischen Vernissage-Abend überhaupt ablösen: Vieles lässt eine Sehnsucht erahnen, die gestillt werden möchte, nach Vertiefung, Intensität oder Spiritualität. Wir beginnen mit letzterer.

Wer suchet, der findet?

Laut dem psychologischen Lexikon wird der Begriff der Spiritualität bezeichnet als *„die Belange des menschlichen Wesens, die man früher eher dem übernatürlichen und religiösen Bereich zuordnete. Spiritualität meint all jene Bereiche und Erfahrungen von Menschen, die über die je unmittelbare Wirklichkeit des Individuums hinausreichen. [...] Eine akzeptierte klare Definition von Spiritualität gibt es derzeit nicht. Im modernen Sprachgebrauch bezeichnet Spiritualität eher die Ausrichtung von Menschen auf eine über ihre unmittelbaren individuellen Bedürfnisse hinausreichende Wirklichkeit jenseits von traditioneller Religion und wird häufig als Gegenpol zu ihr verstanden.“*¹ Es geht also darum, dass die ei-



gene Wirklichkeit durch weitere, womöglich irrationale und transzendente, Erfahrungen und Erlebnisse bereichert wird. Kein Wunder also, dass der Hype um Yoga, Klangschalen und Meditation nicht abreißt. Nicht zu verdenken, dass schamanische Ritualabende mit süd-amerikanischem Kakao oder Ayahuasca-Zeremonien verstärkt angeboten werden. Nicht unüblich sind tagelanges Schweigen und Fasten, um in sich zu kehren und Erkenntnisse über sein Innerstes zu bekommen, Autor Mohsen Mirmehdi präzisiert: *„Alle diese Angebote geben vor, uns unsere schläfrig und tumb gewordene Spiritualität, also unsere schlaff gewordene Vitalität zu neuer Aktivität und Effektivität zu erwecken.“*² Aber was möchte überhaupt erweckt werden? Ist es wirklich die tiefergehende Auseinandersetzung und gleichzeitige Erfahrung, die die Persönlichkeit wachsen lässt. Oder ist es schlichtweg Langweile, die ganzen Gesellschaften vorgaukelt, den Weg der Erleuchtung zu beschreiten und über sich selbst hinauswachsen zu wollen. Nochmal Mirmehdi: *„Nach meiner Wahrnehmung begann diese (im 20. Jahrhundert zweite) Welle der Sinnsuche gleichzeitig mit dem Zerfallsprozess der Studentenrevolte Anfang der 1970er Jahre. Offensichtlich führte die enttäuschte Erwartung, die Gesellschaft mit praktischem Griff nach außen verändern zu können, dazu, die erhoffte Veränderung zunächst mit einem Griff nach innen zu beginnen. Das Anliegen war dasselbe, die Aktionsrichtung hatte sich umgedreht. Denn anstatt durch Veränderung der äußeren Verhältnisse der vermissten Humanität zuzumarschieren, war es nun die Absicht, durch Stärkung der inneren Zustände der Humanisierung der Gesellschaft entgegenzuschreiten.“* Füttert der derzeitige Status Quo der Gesellschaft mit ihren politischen (Fehl-)Entscheidungen, beängstigenden Zukunftsszenarien und ständigen Wertewandeln die Sehnsucht nach berausenden und vor allem schönen Erfahrungen oder ist es die schlichte Ohnmacht bezüglich der Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit, die nur eine Ermächtigung des eigenen Inneren zulässt. Wie agiert nun die Kunst, um diese persönlichen Ermächtigungen zu fördern und zu unterstützen?

Kunst als Eintauchen und überragendes Erlebnis

Wir setzen fort mit dem Begriff Immersion und mit meiner Redakteurin, die als Künst-

lerin mehrere Artist-run-Projekte betreibt und ebenfalls ein Soziologiestudium durchgeatmet hat. In Richtung erlebnisorientierte Wahrnehmung, oder einem Versprechen von Erlebnisintensität, hat sie, ihrer Aussage nach, in der Kunst in letzter Zeit öfters mit fast religiösen Inszenierungen zu tun gehabt, von Licht und Klang zum Beispiel, als fast psychedelische Kathedralen mit leichtem Wellness-Effekt, mit technologischen Raffinessen verbrämt wie gefühlt tausend einzeln angesteuerten Elementen (aber auch anderes) und gerne auch als „raumgreifende immersive Skulptur“ tituliert. Überhaupt sei, ihrer Aussage nach, eine fast inflationäre Verwendung des Wortes „immersiv“ festzustellen, als attributiver Zusatz zu ziemlich vielem, was derzeit angeboten wird. Es verweist auf intensives Erleben, ein „Eintauchen“. Die „Immersion“, ein ähnlich attraktives Last-Hot-Shit-Wort wie die „Interaktivität“ der 90er Jahre, ist zumindest auf halbwegs seriöse Weise in seiner kulturgeschichtlichen Verwendung einem religiösen Kontext zuzuordnen. Der Begriff wird aktuell vor allem in der Kombination mit technikaffinen Kunstwerken und den letzten Technologie-Entwicklungen angeboten. Und irgendwo zwischen Staunen vor der Kunst, der Technik oder auch nur dem eigenen Eskapismus knien wir fast spirituell aufgeladen nieder und setzen die VR-Brille auf, tauchen ein in die Kunst oder ins Videogame. Und weil Technologie so schön mit Kapitalismus verschränkt ist, hat meine Redakteurin folgendes Zitat auch als passend gefunden, es ist von Jeremy Gilbert. Es bezieht sich auf den Unterschied zwischen Moderne und Postmoderne, hat aber vor allem eine interessante Pointe hinsichtlich Kapitalismus aufzuweisen. Demzufolge könnte „die ‚Postmoderne‘ in der Tat eine einfachere Angelegenheit sein als die ‚Moderne‘. Wenn die Erfahrung der Moderne die Erfahrung eines fortwährenden Wettstreits zwischen dem Kapitalismus und seinen institutionellen Rivalen war – ob feudale und traditionell auf der einen oder modernen, demokratisch und sozialistisch auf der anderen Seite – dann ist ‚Postmoderne‘ vielleicht nur der Name für die Situation, in der dieser Wettstreit schließlich zugunsten des Kapitalismus entschieden wurde“³

Und das passt irgendwie wieder gut mit den Hippies und mit dem oben angeführten gescheiterten Versuch zusammen, zumindest kurz mal wieder den Kampf für eine bessere Gesellschaft aufgenommen zu haben, sozusagen den Kampf gegen den Kapitalismus kurz mal wieder re-enacted zu haben. Wie unscharf die Definitionen

und Grenzziehungen zwischen Moderne, Postmoderne (Postpost- oder Hochpost-Irgendwas) auch sein mögen: Wir sind mit einer Übermacht von Sachzwängen, sich überschlagenden globalen Entwicklungen, schwerwiegenden gesellschaftlichen Problemlagen konfrontiert. Der Kampf gegen den Kapitalismus scheint tatsächlich verloren. Und eine Kritik an der Gesellschaft ist auch kein Wachstumsmarkt. Ganz anders hingegen bei den Angeboten zwischen Freizeitmarkt, Kultur, Wellness, Sinnsuche und Selbstoptimierung. Deshalb scheint der Weg in Richtung abgefeierter Individualität, Erlebnischarakter, neuer Innerlichkeit, oder auch eines spirituellen Versprechens einerseits leichter – und andererseits auch ökonomisch offen. Damit aber weg von meiner Redakteurin. Und hin zu anderen, individueller auf den Menschen und seine vielleicht sogar „postmodernen Bedürfnisse“ zugeschnittenen Kunstdefinitionen.

Kultureller Wachstumsmarkt

*„Kunst‘ ist ein kulturelles Tätigkeitsfeld, in dem Menschen sich bemühen, ihre Gefühle und Gedanken durch ein selbst geschaffenes Werk oder durch eine Handlung auszudrücken. Diese schöpferische Gestaltung, die nach heutigem Verständnis weitgehend auf Intuition beruht, befindet sich damit jenseits der Wissenschaft. In diesem Sinne stellt Kunst ein Medium dar, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. Insofern sie als Ausdrucksmittel der eigenen Persönlichkeit dient, kann sie helfen, sich selbst zu finden, sich in der Welt zu positionieren. Durch Kunst kann der Mensch sein Innerstes hervorbringen, verborgene Sehnsüchte, Träume an die Oberfläche transportieren. Kunst kann Grenzen abbauen: Dielder Kunstschaffende wird durch die Kunst innerlich befreit und so vermag es die Kunst, den/die KünstlerIn zu verändern. Durch die Auseinandersetzung mit der eigenen Person, mit Gefühlen, positiven oder negativen Emotionen, gestaltet sich ein neues Selbstbild.“*⁴ Schön und gut. Es sei dahingestellt, ob die Welt eine bessere wird, wenn wir nun alle Künstler:innen werden und unserer eigenen Persönlichkeit Ausdruck verleihen. Es sei ebenso dahingestellt, ob sich unser Bewusstsein gegenüber der Welt gänzlich so verändert, dass sich eine Umkehr einstellt und die Sehnsucht in uns gestillt wird. Definitionen wie oben mögen menschenfreundlich motiviert sein, jedoch wird der Kunst viel zugeschrieben und gerade auch viel abverlangt; ob sie die Erwartungen erfüllen kann, sei ebenfalls dahingestellt. So locken Angebote, Ausstellungen, Bücher und Filme, die in der An-

kündigung schon hochgradiges versprechen. Auch Kultur ist ein Wachstumsmarkt, wie Spiritualität. Und zwischen beiden entstehen ineinander übergreifende Angebote und Märkte. Nicht immer geht es dabei um Sinnsuche. Öfter geht es darum, dass einfach sehr viel Angebot da ist – und der Mensch schlichtweg gerne das Angebot prüft und schaut, was da ist. Im Hintergrund geht es – wie so oft – ums Wohlfühlen mit dem guten Geschäft.

Spiritualität als Versprechen – Erleuchtung als (unerreichbares) Ziel

Fakt ist, dass ein gesellschaftlicher und auch kultureller Wandel durch innere Sehnsüchte vorangetrieben wird. Früher war der (meistens katholische) Glaube ein Anker und Anhaltspunkt vieler Menschen. Durch das Aufbrechen dieser Dogmen findet sich eine Freiheit vor, mit der viele Menschen nicht umgehen können und auch nicht umgehen wollen. Eine innere Leere macht sich breit, die wieder gefüllt werden darf. Der Wunsch nach Erleuchtung und ein Ankommen am Ziel (wie auch immer das definiert sein mag) lässt viele Menschen hetzen und verzweifelt suchen. Erkenntnisse werden beim Trance-Atmen oder Ecstatic-Dance gefunden. In der Schwitzhütte, am Yoga-Retreat in den

Bergen oder beim gemeinsamen Mantra-Singen wird der Weg zur sehnsüchtig erwarteten Erleuchtung beschritten. Halt kurz inne. Schließ deine Augen. Atme tief ein. Atme noch tiefer aus. Komm mit auf die Reise deiner Möglichkeiten. Es kann nämlich durchaus sein, dass die innere Sehnsucht genauso auch wieder gestillt werden kann durch lange, berauschende Tanzabende mit Freund:innen. Oder durch ewig lange Gespräche mit Fremden an einem lauen Sommerabend. Oder durch ein kurzes Innehalten am Donauufer. Oder auch durch ein hundsordinäres kaltes Bier an einem heißen Tag. Muss wirklich jede Erfahrung den spirituellen Horizont erreichen? Jede Kunstinstallation noch tagelang im Kopf nachvibrieren? Muss alles achtsam und im Bewusstsein für mein höheres Selbst geschehen? Wo ist die Kunst, die nichtssagend ist. Wo ist die Musik, die keinem gefällt. Wo sind die Bücher, die wieder weggelegt werden. Und vor allem, wo sind die Menschen, die sich selbst genügen.

Spiritualität. Kunst. Sehnsucht. Begriffe, die eigenständig, aber auch in Kombination nicht nur soziologisch spannend sind. Begriffe, die uns auch weiterhin begleiten werden. Möge die Reise zur Erleuchtung und Erkenntnis führen. ■

- 1 Dorsch, Lexikon der Psychologie: dorsch.hogrefe.com/stichwort/spiritualitaet
- 2 Mohsen Mirmehdi in: Agnes Wuckelt, Annebelle Pithan, Christoph Beuers (Hg.), „Was mein Sehnen sucht ...“ – Spiritualität und Alltag, Forum für Heil- und Religionspädagogik, Band 5, Comenius-Institut: Münster 2009
- 3 GILBERT, Jeremy. Common Ground: Democracy and Collectivity in an Age of Individualism. Pluto Press, London, 2014, Zitat S. 15.
- 4 Tina Lindemann/Ina Schmid in: Agnes Wuckelt, Annebelle Pithan, Christoph Beuers (Hg.), „Was mein Sehnen sucht ...“, siehe oben, Fussnote 2.

Conny Erber ist gelernte Soziologin und angehende Sozialwirtin. Job-Hopperin seit jeher, immer wieder im Kunst- und Kulturbereich tätig und engagiert. Seit kurzem auch Yin-Yoga Lehrerin und Nuad-Thai-Praktikerin. 2019 gründete sie den feministischen Buchclub Linz und versucht die Welt besser zu machen.



Foto und Arbeit am Bild **Jan Weiler, Jeunesse (Gummifuß), 2023**

Kunst im Freien #8

10. Nov 2023, ab 16:00 Uhr

Bauernberg Park

Genauer Ort noch nicht bekannt, watch out.

Mit Arbeiten von:

Anna Sophie Adelt
Fiona Buttazoni
Lea Felicitas
Mascha Illich
Simon Pfeiffer
Benjamin Thiele

Wir sitzen in der Sandgrube. Der Bagger, er steht auf der Seite, die Schaufel bereit, wir bauen uns eine Burg. Wir bauen die Burg aus Sand, mischen ihn mit Wasser, machen das Haupttor noch größer, damit auch die Kutschen hindurchfahren können, der Wassergraben wird gefüllt, nun ist die Burg sicher, der Tag zu Ende und am Abend wartet das Gewitter, den Angriff übersteht die Festung nicht, die BewohnerInnen flüchten. Sack über Kopf. Nächster Tag – nächstes Spiel. Unser Vater lernt uns Schach. Wir zeichnen mit Kreide die Flächen auf die Straße, es gibt Türen, Pferde, König und Kaiserin, Läufer und eine Vielzahl an Bauern, alle fahren herum, hüpfen irgendwie. Verstehen es nicht. Auf unserer Burg hätten sie sich nicht so aufgeführt. Sie hätten sich nicht geschlagen, sie hätten geliebt und Frieden betrieben. Der Kaschperl hätte für Unterhaltung gesorgt. Wäre doch nicht das Ungeheuer wie ein Gewitter gekommen. Sie hätten einen Park für den Bauern am Berg gegründet. So die Zeit verging. Nun brauchte keiner mehr Sand, es ist so weit, den Park anzulegen. Um die Villa, runde Wege, große Bäume.

Wir haben uns versammelt. Und es wird anders, nahezu gewöhnlich und gepflegt, nichts mit Unkraut, das die Arbeiten umziert, nichts mit Autobahndreck. Unscheinbar normal und langweilig, fast schon kaiserlich dingelig wird es werden.

Handbuch für Futurnaut*innen

Die im Juli 2023 erschienene Publikation „*Futures Brought to Life*“ vom Künstler*innenkollektiv Time's Up entwirft eine spekulative, alternative Reise in mögliche Zukünfte. Christian Wellmann hat die Buchpräsentation besucht und sich Gedanken zur Zukunft im Plural gemacht.



Foto Time's Up

Text **Christian Wellmann**

„Was wäre, wenn ...“ ist ein (möglicher) Ausgangspunkt, um Zukunft Leben einzuhäuten. Wie bei Frankenstein's Monster wird mit diesem simplen Gedankenexperiment etwas Lebendiges erschaffen. Und damit das (durchaus liebenswerte) Monster Zukunft geboren.

Morgen suhlt sich gerne im Heute, seien es Wetterprognosen, Sportwetten oder die Entscheidung, was wir kochen wollen. Durchaus prognostizierbar bei kurzen Zeitspannen, aber nebulös und megakomplex, wenn in die weite Ferne geblickt wird. Viele denken an die Börse oder Esoterik, andere sehen es als pure Zeitverschwendung, überhaupt an etwas Fiktionalen zu denken.

In die (unendlichen) Möglichkeiten des Kommenden einzutauchen und dies mit Leben (= Gedanken) zu beseelen zu versuchen, ist knifflig genug. Und dazu brauchen erst gar keine fremden Planeten besie-

delt zu werden. Daraus entstehen mögliche Zukünfte – im Plural benutzt, da niemand weiß, wie die (eine) Zukunft wird und es kein richtig/falsch gibt. Es kann nur ein Vorschlag gemacht werden. Dafür gibt es den Begriff „Futures Thinking“: Es existieren mehrere mögliche, gut durchdachte Zukünfte, die für Aktionen verwenden werden. Szenarien werden in einer vielschichtigen Entwicklung entworfen, wieder verworfen und geschärft. Zeitlos gemacht.

„Ist die Zukunft auch nicht vorhersehbar, so ist sie aber sehr wohl vorstellbar“, so die Feststellung vom im Linzer Hafen beheimateten Künstler*innen-Kollektiv Time's Up (TU). Die im Juli 2023 erschienene Publikation „*Futures Brought to Life*“ entwirft eine spekulative, alternative Reise in mögliche Zukünfte. Es versteht sich nicht als vollständiges Werk, sondern als in der

Zukunft fortzuschreibendes Projekt. Möglichkeiten der Zukünfte werden den Leser*innen nahegebracht und sollen uns zum Grübeln bringen, wie sie sich entwickeln könnten. „*Futures Brought ...*“ setzt ein Interesse, aber kein grundlegendes Wissen über Ideen des „Futures Thinking“ voraus. Zukunftsdesign, Zukunftsdenken, kunstbasierte Forschung, begehbare Erzählungen, Worldbuilding, Szenario-Entwicklung etc. werden behandelt und miteinander in Verbindung gebracht. Aufschlussreich besonders für jene, die künstlerische Forschung als Grundlage nutzen wollen – für die Inspiration aktiver Handlungsmöglichkeiten im Werden begriffener Zukünfte.

Als praktisches Handbuch (und komplett in Englisch) aufgemacht, ist auch eine elektronische Version via timesup.org erhältlich. Es zeigt die Entwicklung eines interdisziplinären Forschungsprojekts, das vor einer Dekade begonnen wurde, und ist zugleich Bericht, Untersuchung oder Forschung, wie Zukünfte in ihre Arbeit einfließen. Formal, aber spielerisch. Irgendwie ein Making Of mit Behind the Scenes. Dank der glasklaren Struktur, anhand der „*Futures Brought ...*“ nicht auseinanderfällt, ist das Nachschlagewerk perfekt gegliedert. Es werden u. a. Ausstellungen, Workshops, Theorien, Arbeitsweisen detailverliebt beschrieben. Ein Buch der Ungewissheiten, aber auch eine Anleitung zum Selbermachen. Unangenehm für viele, essentiell für furchtlose Futurnaut*innen.

TU hat stets zukunftsweisende Ansätze in ihre künstlerische Arbeit eingebaut – das Kommende wird nicht als etwas Starres, sondern als sich ständig Änderndes betrachtet. Ausgehend von kritischem Denken, unangenehme Fragen stellend und damit den Status Quo festlegend, aus dem sich mögliche Zukünfte ergeben, begibt sich das Buch auf eine Reise durch den spekulativen Realismus. Neugierig und krea-

tiv, nicht in dystopischen, utopischen oder pessimistischen Narrativen gefangen, eine Reise in die Zukunft wagend. Positive Vibrationen mit drängenden Fragen zu einer Welt, in der wir alle leben wollen, mischend.

Um Zukünfte zu konstruieren, verlangt es eine Vielfalt an Ideen. Ein angewandter Prozess, der zu abstrakten Einsichten und Reflexionen führt und dabei auf visionäre Änderungen zielt. Sozusagen wird damit selbst in die Zukunft eingegriffen, wenn auch nur als Vorschlag zur Güte. Eine mehr oder minder spekulative, alternative Gegenwart zu konstruieren, Konsequenzen sichtbar zu machen, Signale zu dekodieren und eine Modellbauer*in zu werden, verlangen eine langwierige Lösungsfindung, die Detailfülle erschlägt einen dabei förmlich. Wobei schon die unmittelbare Erfahrung und die praktische Auseinandersetzung mit Zukunftsfragen die Vorstellungskapazität über Zukünfte steigert.

Fundamental ist für TU die Feststellung, dass sie keine Futuristen sind, so auch der Sub-Titel des Buchs („We are no Futurists“). Wenn schon, dann „Mutant Futurists“, da Teile des Zukunftsdenkens für Geschichten und Räume verwendet werden, wie uns das früh im Text mitgeteilt wird. Zukunftsdenken ist wie ein Alphabet, das wir lernen können: Beginn einfach mit einem Gedanken, einer Spekulation und folge. Die Ergebnisse sind oft Überraschungen, die sich in verschiedene Richtungen entwickeln. Es geht um eine Neupositionierung der Gedanken und um bewegliche Ansichten. Die meisten Ideen wandern aber naturgemäß in den Papierkorb. Wie bei allem, was TU fabriziert, schwingt auch bei diesem Manual der „Think Global, Act Local“-Gedanke im stürmischen Wind.

Physische Narrative, also eine Umgebung, die eine Geschichte beschreibt und gleichzeitig eine Erzählung einer Situation ist, die erforscht werden soll, nehmen zentrale Punkte ein. Diese sogenannte XFPN (experiential future physical narratives) haben sich zu einer der bestimmenden künstlerischen Praktiken von TU entwickelt. Sie zielen darauf, dass Besucher*innen zum Erkunden/Entdecken angespornt werden und Vorstellungen von möglichen Zukünften entwickeln. Die Schaffung von immersiven Erfahrungen bzw. diese den Menschen in begehbarer Form zugänglich zu machen, ist nichts anderes als ein Prototyp der Zukunft. In immersiven Welten wird es Individuen ermöglicht, emotional mit alternativen Szenarien zu agieren und aktive Co-Schöpfer dieser Zukünfte zu werden. Die-

ser Prozess des Weltaufbaus wird als traumähnlich beschrieben.

Mittels zweier groß angelegter Projekte – *Lucid Peninsula* (TU, 2014) und *Turnton* (TU, Lentos, 2017 und zuletzt ZOOM Wien, 2023) – werden diese Physischen Narrative laufend ergänzt. Ebenso findet man solche XFPNs beim Kollektiv Superflux, denen es darum geht, Ungewissheiten der Zukunft in heutige Entscheidungen zu übersetzen.

Die *Turnton*-Welt wird in „*Futures Brought ...*“ ausufernd beschrieben und (wieder) lebendig gemacht. Eine Installation, die sich ständig ändert. Das von 2015-16 entwickelte Szenario *Turnton* hat als Storyworld eine fiktionale, zukünftige europäische Küstenstadt namens *Turnton* im Jahr 2047 zum Thema: Die Festung Europa ist Vergangenheit, toxische Naturkatastrophen wüten. Anhand von Fragmenten wie Stadtplatz, Museum, Bar etc. zeigt *Turnton* eine bewusste Lösung, eine progressive, sozioökonomische Antwort auf den Kollaps von Klima- und Ökosystem. Um sich weiter in die Materie zu vertiefen, gibt es eine eigene Zeitung, die „*Turnton Gazette*“. Es entstehen beklemmende sozioökonomische Bilder, das meiste dieser Welt bleibt aber spekulativ und in den Köpfen der Besucher*innen. Vielfalt ist keine Krankheit.

Von TU ausgerichtete Workshops zum Thema werden ebenso erläutert. Mit unterschiedlichen sozialen Gruppen werden laufend Zukünfte erarbeitet – im Kollektiv und fern von futuristischen Konzepten. Die entstehenden Perspektiven werden mit strategischer Voraussicht von allen Beteiligten mitgestaltet. Wünsche, Hoffnungen oder Visionen sind dabei wichtige Bausteine für die Ideenfindung. Techniken, bzw. wie sie benützt werden, sind ebenso wie gewisse Richtlinien und Prinzipien zu finden. Neugier, Spielen, Lernen und Genießen, Vielfalt respektieren, für Überraschungen offen sein und auf Vertrauen bauen. „*Futuring*“ wird auch mit Singen verglichen, als spielerische und kulturelle Erweiterung unserer Möglichkeiten.

Einen guten Teil des Buchs nimmt das „*Futures Brought to Life*-Symposium“ (Wien, 2022) ein, in dem Theoretiker*innen und Praktiker*innen ihre Reflexionen zu durchaus widersprüchlichen Themen auf uns prallen lassen. Neben einem Essay der Medienaktivistin und experimentellen Zukunftspraktikerin Julia Nüßlein, können mittels QR-Code alle Beiträge nachgelesen werden. Von *FoAm* zu *The Yes Man*, und vielen mehr, wird visionäres Zukunftsden-

ken zwischen Theorie und Prankstertum vermittelt.

Ebenso kommt das theoretische Rüstzeug im Beitrag von Paul Graham Raven nicht zu kurz. Abschließend werden Mitstreiter*innen der Zukunftsforschung zwei Fragen gestellt: Wie kann jemand Zukünfte zum Leben erwecken? Und welche Strategien dazu verwenden?

Am Ende des Tages entsteht ein universelles Bild einer möglichen Zukunftsschreibung, das mehr ist als reine Spekulation. Heute für Morgen. Morgen im Heute.

Auch das TU-Logo, die abgelaufene Uhr, hat zeitlose Qualität. In der Ukraine wird der Buchstabe Z, der als Propaganda-Vehikel zur Unterstützung für die russische Besatzungs-Armee entfremdet verwendet wird, durch einen simplen Querstrich zur Sanduhr. Ja, die Zeit ist um – weil abgeschafft. ■

📖 **Time's Up (Hg.)**

Futures Brought To Life

Verlag Universität für angewandte Kunst Wien

192 Seiten, in englischer Sprache

ISBN: 978-3-9505090-3-8

Preis: 12,- (+ Versand)

Bestellung: info@timesup.org

Autor*innen:

Alex Davies, Alexandra Fruhstorfer, Anab Jain, Anne Seubert, Barbara Prainsack & Hendrik Wagenaar, Changeist | Susan Cox-Smith & Scott Smith, Claire Marshall, Eva-Maria Spreitzer, FoAm | Maja Kuzmanovic & Nik Gaffnay, Gerald Bast, Idil Gaziulusoy, Ilija Trojanow, Jacques Servin | The Yes Men, Jeremy Bentham, José Ramos, Julia Nuesslein, Julian Bleecker, Katharina Unger, Lucy Kimbell, Martina Oettl, Michaela Davies, Noah Rafor, Paul Graham Raven, Peter Hayward, Petra Schaper-Rinkel, Rok Kranjc, Sam Bunn, Sophie Howe, The Extrapolation Factory | Chris Woebken & Elliott Montgomery, Time's Up, Tim Boykett, Tina Auer, Trevor Haldenby, Wenzel Mehnert

→ timesup.org/publications/futures-brought-to-life-publication

→ timesup.org

Christian Wellmann is eh. Ein der Comic- und Musikwelt verfallener DJ und an einem Blau-Weiß-Linz-Tabak-Vöest-Büchlein werkelnd. SKV olé!



Das Milieu Kino im Juli beim Perspektiven-Festival.

Foto **Karin Hackl**

Hier gibt's Milieu zu sehen!

Der Wiener Theatermacher Max Kaufmann kutschiert einen LKW umher, in dem spielt es Filme. Das mobile *Milieu Kino* wird mittlerweile gerne gebucht und war im Sommer auch zum Perspektiven-Festival nach Attersee gereist. Ralf Petersen durfte mitfahren. Ein Reisebericht – mit Rückblicken auf die Entstehungsgeschichte des mobilen Kinos und Einblicken in dessen eigenen Milieufilm *SINE META DROM*.

Text **Ralf Petersen**

Um Viertel nach zwölf verlassen wir das Time's-Up-Gelände. Hier, am Linzer Hafen, durfte das Milieu Kino, getarnt als unscheinbarer Lkw, seit seinem letzten Einsatz parken. Der letzte Einsatz, das war das Schächpir-Festival. Da stand das Mobil auf dem Urfahrner Marktgelände und wurde durch das Theaterfestival bespielt. Nun geht die Reise weiter. Nächstes Ziel: Atter-

see am Attersee. Eva Grün, die Kinobetreiber Max zur Unterstützung an den Attersee begleitet, navigiert uns auf die Autobahn: „Richtung Salzburg!“

Pünktlich zu Fahrtbeginn beginnt es zu regnen. Ich sitz auf der Hinterbank der geräumigen Fahrerkabine. Die erste Dreiviertelstunde kriecht das Milieukino die Steigungen hoch, dann ist der Motor warm. „Die Tankanzeige ist nicht sehr korrekt“, sagt Max. Wir steuern eine Raststation an.

Die Orte, an denen das Milieu vorbeikommt, an denen würde es auch gerne betrieben werden: Auf dem Lkw-Parkplatz bei der Truckerzwangspause etwa oder an eben einer Raststätte, wo nachts alle im Auto bleiben, weil sich niemand so richtig sicher fühlt. „Diese Orte find ich am spannendsten!“, sagt Kaufmann.

Pause vorbei: Der Lkw, Baujahr 1988, importiert aus Berlin, rumpelt weiter. Die Gangschaltung ist nicht die feinste; wenn

ein Gang nicht reingeht, muss man ihn überspringen. Das Milieukino ist kein profitorientiertes, sondern ein Herzensprojekt. Das äußert sich darin, dass in aufwändiger und detailverliebter Kleinstarbeit ein Lastwagen, den man mit seinen Macken lieben muss, zu einer Art Erlebnis-Kino-Maschine transformiert wurde.

Max Kaufmann ist künstlerischer Leiter des Theaters Odeon in der Wiener Leopoldstadt. Im Odeon, 1988 von seinen Eltern gegründet, ist Max auf- und in die künstlerische Arbeit hereingewachsen. Sein Zugang sind Bühnenbild und Ausstattung, aber auch das Filmschaffen ist schon lange Teil seiner künstlerischen Produktionsweise. Mit dem Gründungsensemble des Odeons, dem Serapionstheater, drehte Max sporadische Kurzfilme, alles immer schnell und trashig. Doch es gab die Idee zu etwas Größerem: Nun sollte es eine aufwändige Produktion werden, ein „richtiger“ Film. Aber statt Handlung, Treatment oder Drehbuch schwebte Kaufmann vor

allem eine Frage im Kopf: Wie würde man den Film präsentieren? Die Antwort war schnell gefunden: Natürlich im eigenen Kino, das nur noch gebaut werden muss. Wie lang kann das schon dauern?

Abfahrt St. Georgen im Attergau, „unser“, weiß Navigatorin Eva. Gleich sind wir da, doch ist Perspektiven-Ko-Kurator Thomas Kasebacher nicht erreichbar. Der sollte vor Ort das Milieu auf den richtigen Stellplatz lotsen. Der Lkw hat derweil zu quietschen begonnen. Manchmal wird der Keilriemen nervös. Also erstmal hin, nach Attersee am Attersee. Neben dem Bahnhof ist auf einem Parkplatz ein Bereich mit rotweißem Sicherheitsband abgesperrt. Kaufmann absolviert ein umfangreiches Einparkmanöver, bei dem die ideale Platzierung des Wagens sowie Gastgartens austariert werden. Schließlich zufrieden, wird die Rückseite des Ladekoffers mit wenigen Handgriffen zum Foyer mit Kassa und Bar transformiert. Die Neonschrift verkündet leuchtend die Ankunft: Milieu KINO. In-

zwischen sind auch Ko-Kurator Kasebacher und Ko-Kuratorin Barbara Gölles da, die den Lkw für das Perspektiven-Festival mit Katharina Mücksteins Dokumentation FEMINISM WTF bespielen.

Doch nochmal zurückgespult: Nachdem Max Kaufmann in Berlin den Laster, der einst als „luftgefederter Möbelzug“ für Speditionen diente, entdeckte, kaufte und nach Wien überführte, wurde der auf einem Wagenplatz abgestellt. Der Ausbau konnte beginnen. Der Weg zum Lichtspielhaus bzw. -wagen war mit vielen Hürden und Teilaufgaben verbunden, so machte Kaufmann zunächst einmal den B-Führerschein, kaufte sich ein Auto, einen alten Volvo. Er gewöhnte sich an die rasante Existenz eines motorisierten Verkehrsteilnehmers, bevor er seine Papiere ein Jahr später um den C-Schein, die Lkw-Lenkberechtigung, erweiterte. Früh zeigte sich, dass das Herzens- auch ein Großprojekt war. Mit lockerer Punkerattitüde war es für Kaufmann selbstverständlich, sich in

Das Milieukino als Hafenkino bei Time's up im August, mit Max Kaufmann im Vordergrund.

Foto Time's Up CC-SA 4.0



Do-it-yourself-Manier alles selbst beizubringen, wenn es um Reparaturen und Erweiterungen ging. Freund*innen halfen und waren mal mehr, mal weniger eingespannt. „Ich hab die Stoßstange montiert“, erinnert sich Eva Grün. So schnell, wie anfangs gedacht, ging es dann aber nicht: Gute zehn Jahre dauerte es bis zur ersten Filmvorführung. „Man ist nie fertig“, sagt Kaufmann, dem sofort noch eine To-Do-Liste einfällt: Schienen für die Buchstaben auf den Leuchtkisten zum Beispiel.

Und der große Film, der eigentlich zuerst und zuvor geplant war? Der ist mittlerweile auch fertig und handelt vom Wiener Praterstern, für Kaufmann Ort des täglichen Lebens. Es ist eine filmische Achterbahnfahrt durch und entlang des Verkehrsknotenpunktes. Ausschlaggebende Inspiration zur Stoffentwicklung waren Berichte und Schlagzeilen von Boulevard- und Lokalmédien, die den Praterstern als Horrorort ausmachten. Außerdem überhöhte Kaufmann ein Gespräch, in dem jemand sagte, um zum Würstel-Prater zu gehen, würde er Umwege in Kauf nehmen, da es ihn am Praterstern grusele. Der Film, gemäß dem Titel -SINE META DROM- ein Weg ohne Ziel, sollte nun den als AngstszENARIO empfundenen Alltag sozusagen als Attraktion begehbar machen, nämlich den Alltag derer, für die der Praterstern Heimat und Zuflucht war und bot. Die Fahrt führt die Zuschauer*innen durch sich verdichtende Situationen, durch die inneren Zustände der Wiederkehrer, deren Ort der Praterstern ist: Gestrandete, Gehetzte, Arbeiter*innen, Wütende, Traurige, Hütchenspieler. Ge-

rahmt ist die Realfilmhandlung von aufwändigen Stop-Motion-Animationen, für die eigens ein 1:7-Modell des Drehorts gebaut wurde. „Ein unglaublicher Aufwand“, sagt Regieassistent Artur Scherthner-Lourdesamy, „die Produktion ist aus allen Fugen geplatzt!“

Zur Aufführung kam SINE META DROM – wo sonst – am Praterstern. Innerhalb von 35 Tagen strömten bei vier bis fünf Vorstellungen pro Tag über 2000 Leute ins Milieukino. „Die Idee war“, sagt Kaufmann, „dass das Publikum nach dem Film den Ort mit anderen Augen sehen würde.“ Das Serapionstheater und das Milieu Kino hatten kein geringeres Ziel, als quasi durch Inszenierung und Verfilmung „dem Praterstern den Praterstern zurückzuspielen“. Ein Gesamtkonzept, das manch Medienvertreter übersah, und dann lieber über den Lkw, nicht aber auch über den Film berichtete. Kaufmann sagt, dass sei, als ob ein Kritiker in ein Restaurant gehe, und dann „über die tollen Räumlichkeiten, aber nicht übers Essen redet.“ Auf der anderen Seite sei das – der Attraktionsfaktor des Milieus – natürlich auch spannend, insofern es für ein weniger cinephiles Publikum eine Zugangsmöglichkeit zum Medium Film bedeute. Das geschah zum Beispiel beim Kurzfilmfestival Vienna Shorts, bei dem, schon aus Neugier, auch weniger Filmbegeisterte im Milieu landeten und zum Kinogenuss kamen.

Max Kaufmann, ohne Fernseher aufgewachsen, erinnert sich noch genau an seinen ersten Kinofilm. Noch nie hatte er lau-

fendes Bild gesehen, da – Max war sechs – kam seine Mutter Ulrike auf die spontane Idee: Ab ins Kino! Geschaut haben die beiden damals „Singin’ in the Rain“, ein Film-musical mit Gene Kelly. „Absolut magisch!“, sagt Kaufmann.

„Hier gibt’s was zu sehen!“, preist Eva die Abendvorstellung gegenüber Passanten an, die das Kino bestaunen. Max erzählt, eine Frage, die man oft höre, sei: „Ist das ein echtes Kino?“ Lange musste er überlegen, wie man der Ungläubigkeit begegnet. Jetzt weiß er es: „Es ist echt! Es gibt einen 35mm-Projektor, mit dem wir echten Film spielen können!“ So wundert es auch wenig, dass das Milieu Kino, dessen Name sowohl das Attribut *elegant* als auch *verruckt* vermitteln sollte, im September beim Untergrundfilm-Festival GEGENkino in Leipzig gebucht ist. Weil der Projektor beim Milieukino nicht versteckt, sondern einsehbar hinter der Kassa befindlich ist, eignet es sich ausgezeichnet, um die Haptik und Schönheit traditioneller Filmvorführung zu feiern sowie Raritäten und Kuriositäten zu zeigen. Das GEGENkino greift damit den Flüchtigkeitsaspekt auf, unter dem sich das Milieu Kino in die Tradition des Wanderkinos einschreibt: Heute hier, morgen dort. Kaufmann reizt das Temporäre. Er wünscht sich, Baulücken zu bespielen, Unorte, Zwischennutzungen. Mit eigener Programmierung, Filmen von Freund*innen oder alten Kinofilmen. „Es ist erst der Anfang!“, sagt Kaufmann. Irgendwann werde das Milieukino sich ein Repertoire aufbauen, Routen abfahren, an Orte kommen, Filme sammeln, sie woan-

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Die Referentin kommt gratis mit der Versorgerin ins Haus. Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an: diereferentin@servus.at oder versorgerin@stwst.at

www.diereferentin.at
versorgerin.stwst.at



Dorfhotel Attersee

Beim Perspektiven-Festival in Attersee wurde auch das Dorfhotel Attersee ausgerufen, das im Ort verstreute Übernachtungen feilbot. Das Wiener Künstler*innenkollektiv *conte potuto* betrieb es innerhalb des Festivalzeitraumes von 15. Juli bis zum 6. August. Ralf Petersen war Gast.

ders hinbringen und dort aufführen, ob an Raststätten oder U-Bahn-Stationen. Das ist eine neue Idee: Aus der U-Bahn in das Kino und den Film, dann wieder in die U-Bahn. Der Umstieg ins Kino führt zu einer Schleife in der Realität.

In Attersee am Attersee ist das Milieu gut besucht, auch der Schanigarten ist Treffpunkt für ein vielschichtiges Publikum: Urlauber*innen, Kulturtourist*innen, Nachtschwärmer*innen. „Eine echte Kino-Atmosphäre, das taugt mir total!“, sagt ein Gast. Kino, sagt er, bedeute für ihn „in der Öffentlichkeit gemeinsam etwas Unbekanntes schauen.“ In der Plakatvitrine werben Poster für die Vorführung von SINE META DROM im Hafenkino, welches der Time's Up Kulturverein veranstaltet. Auch diese Vorführung fand mittlerweile am 17. August statt, eben bei Time's up im Linzer Hafen, Ausgangspunkt dieser Reise – und ohnehin wieder Rückkehrort für das Kino nach dem Perspektiven-Festival. Dort fragte man sich jedoch: Die erste Aufführung des Praterfilms, die nicht am Prater stattfindet? Thomas Kasebacher und Barbara Gölles vom Perspektiven-Festival haben eine bessere Idee: Machen wir diese „Premiere in der Fremde“ doch lieber hier, als Extravorstellung am Attersee! Zufällig ist sogar der Regieassistent vor Ort: Na also, abgemacht. ■

Das Perspektiven-Festival fand im Juli in Attersee statt:

→ perspektiven-attersee.at

Die Vorführung als Hafenkino bei Time's up fand am 17. August bei Time's up statt.

→ timesup.org

Das Milieukino ist ein umgebauter LKW mit 35mm-Projektor und fünfzehn Sesseln, der an verschiedenen Orten auftaucht und Lichtspielvergnügen verspricht.

→ milieukino.net

🕒 **Kommende Termine:**

An drei Tagen des GEGENkinos Leipzig
07.–17. 09. 23

Ralf Petersen ist Autor und Künstler und lebt in Oberösterreich. → ralfpetersen.info



Die Belegschaft des Dorfhotels.

Foto Karin Hackl

Text **Ralf Petersen**

Zur Identitätskontrolle wird mir die Hand abgemalt. Damit ich mich dabei nicht unwohl fühle, wird mir eine Marille angeboten. „Die sind sehr beliebt“, sagt Herr Walk, der Rezeptionist. Über dem Sofa hängt ein Gemälde, „ein echter Klimt“, wie er meint. Auf Wäscheleinen trocknen Deckenbezüge, im Garten spielt Herr Huth, der Fahrer, mit Schmetterlingen Trompete. „Ich suche die richtigen Töne“, winkt er ab, geht herein. „Bitte die Fluchttüren schließen“, herrscht er mich an. In der Küche bereitet Frau Walk Brotteig zu. Ich gebe mich als Pressevertreter zu erkennen, frage: „Was passiert hier?“ Für das Frühstück müsse der Teig 12 Stunden rasten, erklärt mir Frau Walk. „Die Hotelgäste sind immer hungrig“, sagt sie. Der Hotelbetrieb müsse einen geradlinigen Verlauf erzeugen, damit die kollektive Arbeit in einem Essen münde, Brot und Butter gleichzeitig fertig sind und serviert werden können. Frau Walk gibt zu, dass sie Druck verspürt. „Die Buben“, sagt sie, „sehen das spielerischer.“

Die Gäste schlafen in Leerständen, Scheunen, einer alten Mühle. Mit dem Dorfhotel Attersee unternimmt *conte potuto* einen „Versuch, Zusammenhänge über Fiktionalisierung sichtbar zu machen“, wie auf der Hotelhomepage zu lesen ist. „Das Dorfhotel“, erzählt Frau Walk, „ist ein Drei-Personen-Betrieb mit vielen Angestellten, die immer wieder plötzlich auftauchen.“ Das Konzept baue darauf auf, Situationen zu schaffen und auf die Möglichkeiten zu reagieren, die sich ergeben. Das Brot kommt aus dem Ofen, wird beschmiert, serviert: Frühstück. Beim Auschecken höre ich Frau Walk sagen: „Und wieder sind die Hotelgäste glücklich und zufrieden abgereist.“

Ich nehme als Eindruck bei der Abreise mit: *conte potuto* widmet sich nicht nur Fragen zu Produktions- und Arbeitsweisen, sondern auch am Attersee gibt's Leerstände und deren künstlerische Bespielungen. ■

conte potuto ist ein Künstler*innenkollektiv, welches seit 2016 besteht und von Wien aus arbeitet.

→ contepotuto.com

DON'T DISS THE COOK

BY THE *Slow Dude*



Ja, schon wieder Medien.

Ja, schon wieder Medien. Der Dude kann es nicht lassen. Hat er sich in den letzten beiden Beiträgen mit eher lokalen TV-, Radio- und Internetformaten rumgeschlagen, ist es nun hoch an der Zeit, sich der Cinematik, dem Zelluloid, dem Lichtspiel, kurz gesagt, dem Kinofilm zu widmen.

Der wahrlich überraschende Kino-Boom der letzten Monate muss natürlich kulinarisch analysiert und eingeordnet werden. So wie sich jeder gut gemachte Streifen in die Seele und das Gedächtnis einschreibt, so ist auch die lukullische Komponente oft nicht zu unterschätzen. Genannt sei hier nur auf Getränkeseite James Bond und auf Essenseite Pulp Fiction. Denen, die sich hierbei nicht orientieren können, ist nicht mehr zu helfen. Aber nicht abschweifen. Behandeln wird der Dude in Folge die großen Drei des Som-

mers 2023: Barbie, Oppenheimer und Mission Impossible 7 (!). Während Barbie es schafft, sowohl Kinder also auch feministische Aktivist:innen und das Feuilleton zu aktivieren, ist Oppenheimer mit seinem Staraufgebot quasi ein Must-See. Mission Impossible 7, der eigentlich 7., aber bereits fünfte unnötige Teil der Serie (Teil 1 unterhaltend, Teil 2 so lala, Teil 3–7 ...) spricht wohl nur die MI-Veteran:innen und echte Fans an – oder Menschen, die nach Barbie und Oppenheimer eine Art cineastische Action-Reinigung benötigen.

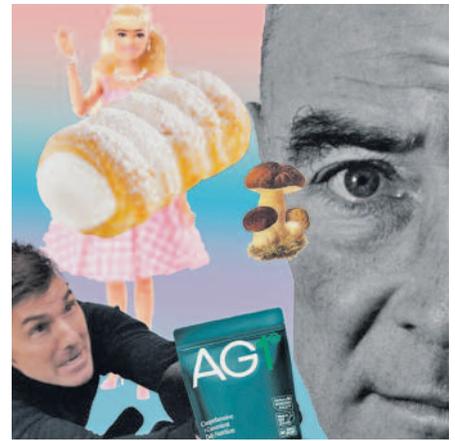
Die methodische Herangehensweise ist aber nicht die Suche nach Kulinarik in den Blockbustern, sondern ein Versuch der Einordnung oder Zuweisung.

Mission Impossible 7:

Ein Film wie Nahrungszusatz, den man einfach weglassen könnte und man trotzdem keinen Unterschied bemerkt. Geschmacklich nicht zuordenbar, künstlich und laff. Während der erste Teil der Serie sich noch wie eine gute Pizza wegsnacken ließ, ist die siebte Iteration bloß Schaumstoff im Mund.

Oppenheimer:

Ein Film wie ein Steinpilz. Erdig, differenzierter Geschmack, aber aufgrund der Länge hat der Film auch etwas Gummiartiges mit hohem Kauwiderstand. Das fast übertriebene Staraufgebot entspricht aber auch der Entfaltung von Steinpilzen – sie nehmen sich oft ein wenig zu wichtig.



Barbie:

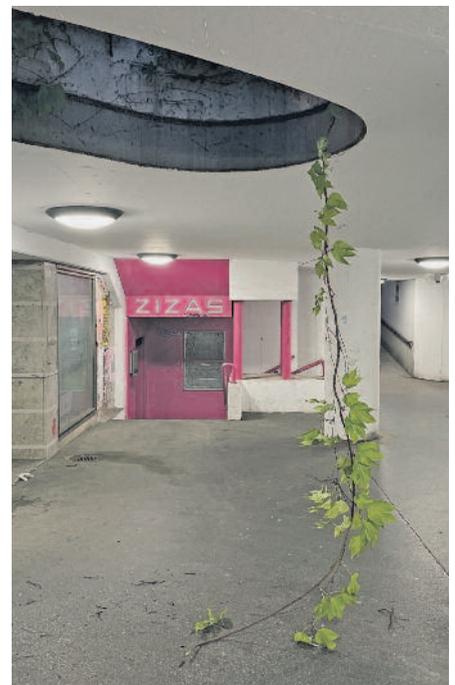
Die einfachste, weil wohl auch passendste Beschreibung zum genialen Feminismus-Credibility-Marketing-Coup von Mattel (5 Milliarden Dollar Umsatz) ist die Schaumrolle. Zuckrig süß, luftig-schaumig und doch kross. Variantenreich wie die Barbie-Kostümierung. Ein Genuss im Moment des Verzehrs. Aber wenig sättigend und nachhaltig.

Für den kommenden Urfahrer Jahrmarkt empfiehlt der Dude aber weder Schaumrollen noch Nahrungsergänzungsmitteln. Sondern die gute Salzgurke aus dem Fass. Welcher Film da entspricht, sei der geneigten Leserin, dem geneigten Leser selbst überlassen. ■

Stadtblick



Fotos **Die Referentin**





Fotos Paul Eis

Das mobile Umfragetool afo-Mobil

Mit der afo-Ausstellung *schee schiach | Episode 2/3* im Hintergrund taucht noch bis Ende September an unterschiedlichen Orten in Linz immer wieder das afo-Mobil auf. Konzipiert und umgesetzt wurde es von mais.arch, das sich aus den Architekturstudenten Paul Eis und Max Meindl zusammensetzt. Magnus Hofmüller streift im Interview mit den beiden die Fragen zu den KI-generierten Bilder im afo-Mobil und widmet sich ebenso den fahrradbezogenen Aspekten des Unterfangens.

Intro zu *schee schiach | Episode 2/3*

„Seit Jahrtausenden macht sich die Menschheit Gedanken darüber, was *schee* [schön] und was *schiach* [hässlich, unansehnlich] ist, ohne dabei jemals auf eine endgültige Definition gekommen zu sein“, schreibt das afo architekturforum öö zu seinem 3-teiligen Ausstellungsformat. Das afo hat in einer ersten, vorangegangenen Episode der Ausstellung einen

Blick in die Vergangenheit gewagt. In der aktuellen Episode 2/3 wird nun die Gegenwart beleuchtet, in hier überblicksartig erwähnten Kapiteln: „Wo steckt sie, die schöne Architektur?“, „Aus der Traum vom Glück im eigenen Haus?“, „Tell me your dirty secrets!“, „Liebste Bausünden gesucht“. Der hier im Interview thematisierte Teil läuft innerhalb des afo-Kontextes unter der Fragestellung: „Architekturpreis oder Abrissbirne?“. Es heißt dazu

weiter: „Max Meindl und Paul Eis schicken ein afo-Mobil durch die Stadt. Das Umfragetool wird durch Linz touren und Meinungen zu alternativen, KI-generierten Bebauungsvorschlägen einsammeln. Auf dem integrierten Bildschirm sind generische Architekturdarstellungen zu sehen und die Passant*innen sind aufgefordert, darüber abzustimmen, ob das Gezeigte *schee* oder *schiach* ist.“ Magnus Hofmüller stellt dazu in Folge die Fragen.



69

31

No. 2:

AI PRU LI



31

69



47

53



41

59



63

37



45

55



29

71



47

53



40

60



56

44

Interview Magnus Hofmüller

Magnus Hofmüller: Wie kam es zum afo-Mobil?

Paul Eis: Es war relativ spontan. Ausgehend vom Jahresthema des afo, „schee schiach“, kam die Einladung von afo-Leiter Franz Koppelstätter zur Entwicklung einer Idee, um eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen. Da kam uns die Idee, ein Tool zu schaffen, das die intuitive Reaktion beim „schee vs. schiach“ abbilden kann. Ähnlich der Socialmedia-Logik

Like/Dislike, Swipe left/Swipe right. Im Laufe der weiteren Entwicklung wollten wir in der Stadt und vor Ort sichtbar werden. Und da kam natürlich der Bedarf an einem mobilen Gerät, das schnell und unkompliziert an den verschiedenen Orten einsatzbereit ist.

Max Meindl: Ja, die Einladung zur Ideenentwicklung zum Jahresthema war wirklich toll. Wie Paul schon über den Hergang erzählt hat, kam zu dieser ursprünglichen

Idee aber auch noch das Thema KI, also die Thematisierung und Integrierung von künstlicher Intelligenz, hinzu. Das hat uns sowohl beim Thema Urheberrecht als auch bei der Themenstellung, nur über Originale abstimmen zu lassen, völlig neue Möglichkeiten eröffnet. Das war in diesem Frühjahr der letzte Baustein im Projekt.

Paul Eis: Hier kamen auch gleich die Fragen auf, wie geht Architektur mit KI um. Es ändert sich eine ganze Branche; vom

vs. REALITY UNERSTR. 3A LINZ AUSTRIA



Foto Paul Eis

Generieren von Ideen hin zum Umgang mit einer unendlichen Fülle von Ideen.

Inhalt eurer Umfrage sind von der KI generierte Bilder/Entwürfe – mit Antworten nach dem Schema „gefällt mir“ oder „gefällt mir nicht“. Wir haben hier auch eindrückliches Bildmaterial für unsere Leser:innen auf diesen Seiten. Ich möchte mich aber zuerst dieser Frage widmen: Warum Fahrradanhänger und warum diese

Formgebung?

Max Meindl: Der Grund ist recht einfach. Uns ging es darum, möglichst einfach und ohne großen Aufwand von Transport, Genehmigungen und sonstigen Faktoren viele Orte im Stadtraum zu bespielen. Das Thema ist auch immer: Ist es ein Bauwerk? Wenn es fährt und im Ganzen nur ein Fahrradanhänger ist, darf es überall stehen, wo auch Fahrräder stehen dürfen. Es ginge zum Beispiel auch eine Schubkarre. Aber die Idee war, eben einen Fahrradanhänger zu verwenden, ohne dass man diesen gleich erkennt. Wir haben darum auch sämtliche Hebel und Henkel abnehmbar gemacht. Die Gestalt zielt natürlich auf Aufmerksamkeit, aber arbeitet auch damit, das Thema „schee schiach“ total zu überziehen.

Gibt es, was den Inhalt der Umfrage anbelangt, ob der jeweilige Entwurf der KI schee oder schiach ist, schon erste Ergebnisse bzw. Tendenzen oder erwähnenswerte Abstimmungsmuster?

Paul Eis: Die Ergebnisse sind ambivalent – es gibt nicht DIE eine Geschmacksrichtung. Der Ort der Aufstellung beeinflusst das Abstimmungsverhalten sehr stark. So sind zum Beispiel die Ergebnisse bei einer afo-Veranstaltung, beim Pflasterspektakel oder bei einer Vor-Ort-Befragung in der Grünen Mitte komplett unterschiedlich. Im Architekturforum wird zu Beispiel mehr auf die Ironie geachtet, während beim Pflasterspektakel das Verhalten eher konservativer war. Bei der Abstimmung in der Grünen Mitte zum Beispiel hat das Wohnbauprojekt Lenau Terrassen im Gegensatz zum Citytower auf voller Länge gewonnen – obwohl beide moderne und eher funktionale Gebäude sind. Was sich auch herauskristallisiert hat, ist, dass eher fade Gestaltungen im Gegensatz zu bunten experimentelleren Ansätzen nicht gut abschneiden.

Wie werden die Ergebnisse präsentiert?

Maximilian Meindl: Die Ergebnisse der Umfragen werden auf zwei Arten präsentiert. Zum einen während der Ausstellung in Echtzeit auf einem Ausstellungs-Tisch und zum zweiten in gedruckter Form als Archiv – auch im afo. Zusätzlich wird das Projekt auch via Instagram unter @afomobil begleitet. Hier werden nach Ende der Abstimmung der einzelnen Projekte die jeweils „Most liked“, „Most disliked“ und „Most discussed“ gezeigt.

Mit dem afo-Mobil durch Linz – was sagt ihr zur Fahrradstadt?

Paul Eis: Wir fahren beide viel Rennrad

und bemerken schon viele ausbaubare Punkte im Fahrradwegenetz. Viele Kreuzungen sind nicht gut gelöst, die Markierungen vieler Fahrradstreifen sind schlecht gemacht, Einbahnsituationen sind nicht optimal und vieles mehr. Mit dem afo-Mobil ist es jedenfalls fast unmöglich, über die Nibelungenbrücke zu kommen – da müssten wir schieben – weil zu schmal und schlechter Belag.

Maximilian Meindl (lacht): Es ist auch ein Tool, um die Langsamkeit der Radwege zu testen. Wir schaffen auf keinen Fall eine einfache Ampelschaltung mit dem afo-Mobil.

Paul Eis: Wir haben jedenfalls aber noch keinen Zorn von Autofahrer:innen auf uns gezogen – sondern eher positives Interesse.

Danke für das Gespräch! ■

Das Architekturkollektiv mais.arch wurde 2019 von Paul Eis und Maximilian Meindl gegründet.

Paul Eis wurde 1998 in Berlin geboren. Seit 2016 Architekturstudium an der Kunstuniversität in Linz. Neben dem Studium arbeitet er für verschiedene Architekturbüros in Österreich und im Ausland. Seit 2015 ist Paul Eis international als Architekturphotograf und Künstler tätig.

Maximilian Meindl wurde 1997 in Schärding, OÖ geboren. Er besuchte in Linz die HTL für Bau und Design. Seit 2017 Architekturstudium an der Kunstuniversität Linz. Seit 2019 arbeitet er im Architekturbüro Tp3 und ist nebenbei als Tutor an der Kunstuniversität tätig.

Magnus Hofmüller ist Präsident von cycling matter – Club für Radfahren, Landschaft und Kultur und beschäftigt sich privat und ehrenamtlich mit eben der Trias aus Radfahren, Landschaft und Kultur.

🕒 schee schiach | Episode 2/3
06. 07. – 22. 09. 2023

→ www.afo.at
→ [instagram.com/afo.at](https://www.instagram.com/afo.at)
→ [facebook.com/architekturforum](https://www.facebook.com/architekturforum)

Nach einer Umbaupause wird die dritte und letzte Episode am Mittwoch, dem 11. Oktober, eröffnet:

🕒 Eröffnung | schee schiach | Episode 3/3
Mittwoch | 11. 10. 2023 | 19:00 Uhr

Was sagt die Kunst?

Was sagt die Kunst? fragt der Titel des Text- und Bildbands von Monika Leisch-Kiesel und Franziska Heiß, welcher Ende 2022 an der KU Linz präsentiert wurde. Lisa Krumbiegel über die Linzer Beiträge zur Kunstwissenschaft und Philosophie und das vorangegangene Ausstellungsformat *Im Vorbeigehen*. Beides stand und steht im Zeichen von *Gegenwartskunst und Wissenschaft im Dialog*.

Text **Lisa Krumbiegel**

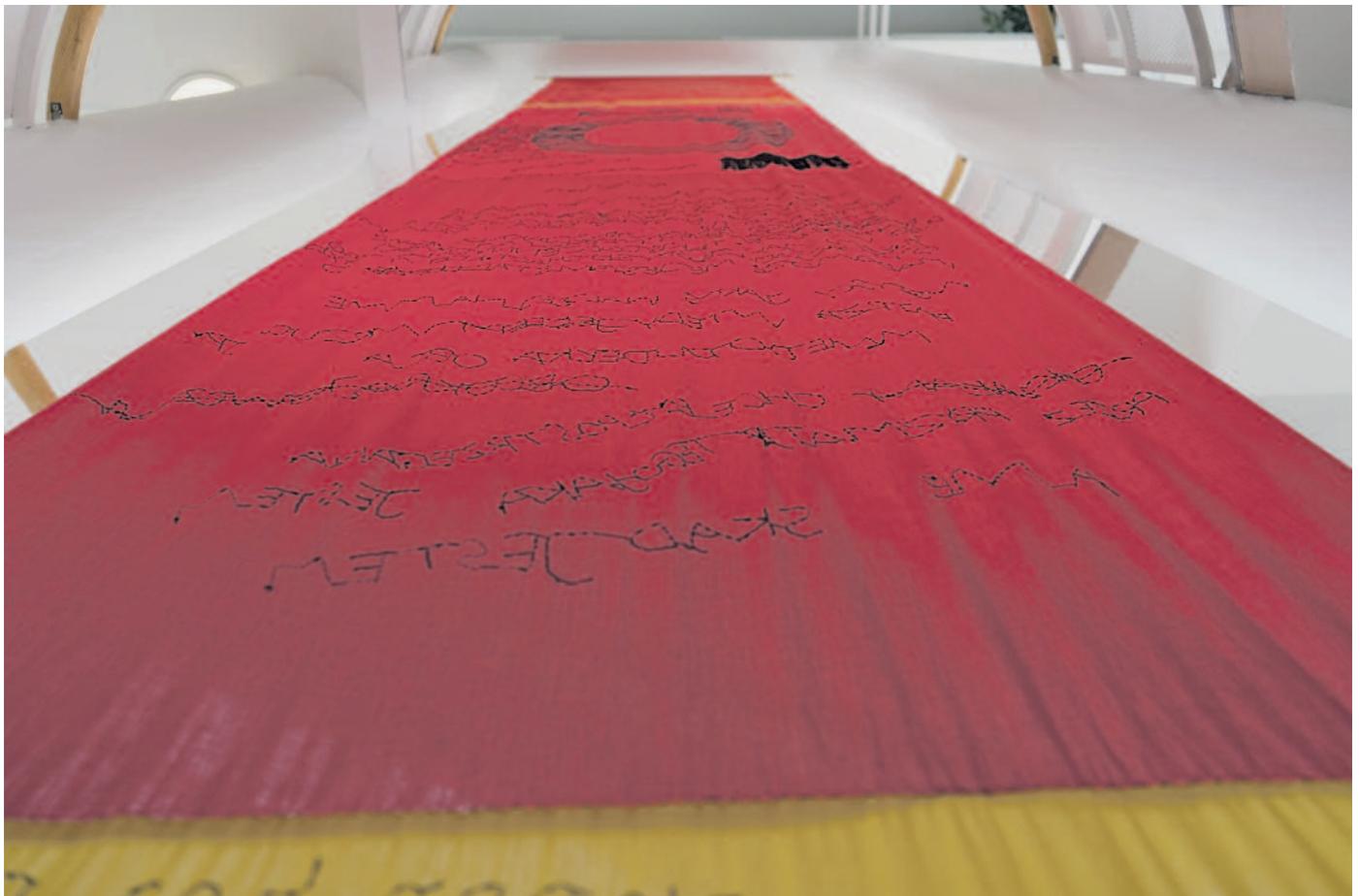
Die Wahl des Veranstaltungsortes für die Ausstellung des Text- und Bildbands *Was sagt die Kunst? Gegenwartskunst und Wissenschaft im Dialog* von Monika Leisch-Kiesel, Professorin am Institut für Geschichte und Theorie der Kunst an der KU Linz, und Franziska Heiß, Absolventin im Fachbe-

reich Kunstwissenschaft, war keineswegs zufällig. Alle ausgewählten Kunstwerke, die im Buch vorgestellt wurden, waren über einen Zeitraum von zehn Jahren in der KU Linz ausgestellt. Die Absicht der Buchpräsentation war es, diese Impressionen erneut zu verbinden und ein Gefühl zu vermitteln, das alle Kunst- und Literaturliebhaber*innen kennen. Stellen Sie sich vor, Sie könnten einen Spaziergang durch

ein Buch erleben. Die ersten Stunden mit einer neuen, fesselnden Lektüre ähneln oft genau einem solchen Spaziergang, doch selten ist das auch tatsächlich zu erleben. Die Besucher*innen der Buchpräsentation hatten jedoch am 1. Dezember des Vorjahres die Gelegenheit, genau dies *Im Vorbeigehen* zu erfahren. Robert Starzer, studentischer Mitarbeiter und ausgebildeter Grafikdesigner, verwandelte das Foyer der KU

Pieć/Five/Fünf von Monika Drożyńska, Ausstellungsansicht KU Linz, 2021.

Foto **Philip Eglauer**, © **Monika Drożyńska**, Courtesy **KU Linz**





no replastering, the structure is rotten von Oliver Ressler, Hörsaal 1, 2013.

Foto **Andrew Phelps**, © **Oliver Ressler**, Courtesy **KU Linz**

Linz zum Abschluss der Buchveröffentlichung in einen räumlichen Gang durch die Seiten des Werkes. Dabei wurden die Besucher*innen auf eine visuelle Reise durch die Kunstwerke und die darin vermittelten Ideen mitgenommen.

Zunächst ein kleiner Einblick in die Publikation und deren Entstehungsgeschichte. Im Jahr 2011 wurde der Band *Was spricht das Bild? – Gegenwartskunst und Wissenschaft im Dialog* von Monika Leisch-Kiesel und Johanna Schwanberg herausgegeben, in der erstmals in diesem Zusammenhang Gegenwartskunst und Wissenschaft zusammengeführt wurden. Im Verlauf der nächsten zehn Jahre wurden weitere, insgesamt 19 Ausstellungen unter dem Titel *Im Vorbeigehen: Kunst an der KU Linz* präsentiert. Der zweite Band der hier behandelten Publikation trägt den variierten Titel *Was sagt die Kunst?* und beschäftigt sich erneut mit Gegenwartskunst und Wissenschaft, wobei Verbindungen zwischen beiden Bereichen hergestellt werden. Die Grundlage dieser Veröffentlichungen bilden Werke zeitgenössischer Künstler*innen, die also zuvor in den Räumen einer geistes- und kulturwissenschaftlichen Universität gezeigt wurden. In den Geisteswissenschaften werden grundsätzlich durch Publikationen und Vorträge oft gesell-

schaftliche Debatten über Werte, Ethik und Politik diskutiert – Fragen, die auch häufig im Zentrum künstlerischen Schaffens stehen. Die 19 in der Publikation behandelten künstlerischen Positionen stehen im Dialog mit namenhaften Vertreter*innen der Philosophie und der Cultural Studies, aber auch Bezüge zur Soziologie und den Wirtschaftswissenschaften wurden hergestellt. Die Werke sollen als Grundlage für Diskussionen dienen, die sich mit Themen befassen wie: die Bedeutung von Bibliotheken und öffentlichem Raum, der Wert der Kunst, die Grenzen zwischen Populär- und Hochkultur, die Rolle der Kirche im Dritten Reich, ästhetische und thematische Herausforderungen, die Kunst an die Theologie stellt, die Bedeutung von Tränen, ökologische Imperative und die Möglichkeit von Überraschungen. Die Publikation bietet den Leser*innen verschiedene Perspektiven, zeitgenössische Kunst zu entdecken, neue Einsichten zu gewinnen und eigene Forschungen anzustellen. Diese Beispiele verdeutlichen, wie sich zeitgenössische Künstler*innen mit gesellschaftlichen Themen auseinandersetzen und dabei wissenschaftliche Konzepte und Ansätze in ihre Werke integrieren.

Durch die Entscheidung, die Universität als Ausstellungsraum „im Vorbeigehen“ zu nutzen, erscheinen die Kunstwerke in einer

Art und Weise, die sich von den herkömmlichen Präsentationsformen, wie Museen beispielsweise, unterscheidet. So wurden in einem Hörsaal der Universität durch die Installation von Klebefolien des Künstlers Oliver Ressler Bezüge zur Auseinandersetzung mit Kapitalismuskritik und Friedensbewegungen hergestellt. Das Projekt trägt den Titel *no replastering, the structure is rotten* und schuf eine Verbindung zwischen Kunst und dem universitären Alltag durch die Anbringung an den Wänden eines Hörsaals. Monika Drożyńska lenkte in ihrem Werk *Pięć / Five / Fünf* die Aufmerksamkeit auf die spielerische Erforschung von Sprache. Stoffbahnen mit Handstickerei zum Thema Sprache(n) und Erfahrungen mit Heimat erstreckten sich über eine Länge von über zwanzig Metern im Treppenhaus des Neubaus, beginnend im vierten Stock und bis in den Keller reichend. Beim Vorbeigehen an dieser Arbeit entdeckte man immer wieder neue Aspekte. Maria Bussmann gestaltete, indem sie eine umfangreiche Sammlung von Einzelzeichnungen im gesamten Universitätsgebäude anbrachte. Diese Zeichnungen repräsentierten einen Ausschnitt ihres Oeuvres, der sich mit dem Titel *Zum Sichtbaren und Unsichtbaren bei Merleau-Ponty* verband, dessen philosophische Position sie zeichnerisch reflektiert. Die Präsentationsform

innerhalb der Universität schuf einen Dialog zwischen Gegenwartskunst und Wissenschaft auch insofern, als die Kunstwerke Diskussionen innerhalb der Studiengemeinschaft geweckt haben, die spontan beim Vorbeigehen, wie es der Name der Ausstellungsreihe verspricht, entstanden sind.

Die Neuerscheinung des Buches, das nun diese Ausstellungsreihe reflektiert, eröffnet aufgrund ihres Zugangs in Form von zahlreichen Abbildungen in Verbindung mit theoretischen Texten auch Nicht-Wissenschaftler*innen die Möglichkeit, eine neue Perspektive auf künstlerische Arbeiten zu vermitteln. Bezeichnenderweise geschieht dies nicht anhand von ikonischen Kunstwerken an Museumswänden, sondern anhand von zeitgenössischen Werken, die im alltäglichen Leben in Linz zugänglich waren. Die Autor*innen zeigen, welche Erkenntnisse und Gedanken entstehen, wenn Kunst und Wissenschaft im Kontext einer Universität zusammenkommen, die ihre Schwerpunkte in Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie hat. Dabei beleuchten sie die Verbindung und Wechselwirkung zwischen diesen Disziplinen und erläutern, wie sich das Verständnis und die

Interpretation von Kunstwerken verändern können, wenn sie aus verschiedenen fachlichen Blickwinkeln betrachtet werden. Im Zentrum stehen also Kunstwerke, die durch diese interdisziplinäre Herangehensweise neue Wertschätzung erfahren. Das Buch richtet sich an Kunstinteressierte, die ein Betrachtungserlebnis von Kunstwerken suchen, das über traditionelle Denkmuster, abseits von etablierten kunsthistorischen Interpretationen, hinausgeht. Durch diese Herangehensweise erhalten Leser*innen einen frischen Blick auf die Kunstwelt, der neue Perspektiven eröffnet und die eigenen Denkweisen erweitert. Die Leser*innen werden angeregt, Kunst bewusster wahrzunehmen und durch theoretische Einsichten tiefere Verbindungen herzustellen. Dabei eröffnet sich das Thema, welchen Nutzen die Kunst für die Geisteswissenschaften haben kann, wenn sie geisteswissenschaftliche Diskurse herausfordert und nicht bloß als Ergänzung dient. Diese Herangehensweise öffnet neue Perspektiven und erweitert das Denken, sowohl in der Kunst als auch in den Geisteswissenschaften, und regt dazu an, die Potenziale dieses Dialogs weiter zu erforschen.

Zu guter Letzt ermöglicht die Publikation einen persönlicheren Einblick in die Welt der KU Linz. Die Gespräche mit langjährigen Mitarbeiter*innen sowie Erfahrungsberichte von Studierenden, die von Anfang an die Ereignisse der Ausstellungsreihe *Im Vorbeigehen* begleitet haben, bieten eine einzigartige Perspektive auf die Universität und das Miteinander vor Ort. Die Neuerscheinung ermöglicht nicht nur eine interdisziplinäre Betrachtung von Kunstwerken, sondern präsentiert auch Einblicke in die Erfahrungen und Geschichten der Mitarbeiter*innen und Studierenden der Ausstellungsreihe. Leser*innen können dadurch die Vielfalt und Bedeutung kultureller Projekte an Universitäten verstehen und schätzen. Oder sie können eine neue Perspektive auf eine Universität entwickeln, die durch lebendige Interaktionen und bereichernde Gespräche zum Leben erweckt wird. ■

Lisa-Marie Krumbiegel ist Kunstwissenschafts- und Philosophie-BA-Studentin.



☰ Monika Leisch-Kiesel und Franziska Heiß: „Was sagt die Kunst? Gegenwartskunst und Wissenschaft im Dialog“, erschienen im Verlag transcript 2022; 340 Seiten, Softcover, 39,00 Euro, ISBN 978-3-8376-6136-1, erhältlich unter → www.transcript-verlag.de oder in den Linzer Buchhandlungen.

☪ Thematisierte Ausstellungsreihe „Im Vorbeigehen“:
→ ku-linz.at/kunstwissenschaft/veranstaltungen/ausstellungen/im_vorbeigehen

KU Linz
→ ku-linz.at

Stadtblick

Foto **Die Referentin**



Freie Plakatierfläche der Stadt Linz.



Linzer Leichtigkeiten, erste Ausgabe.

Hallo, mein Name ist Karla Kolumna und ich freue mich, euch zur ersten Ausgabe dieser Kolumne begrüßen zu dürfen. Kolumnen beschäftigen sich vornehmlich mit lebensnahen Themen, wie etwa dem finnischen Wort, sich in Unterhosen alleine zu Hause zu betrinken (Kalsarikännit), wie man Schwiegerelternbesuche übersteht, Fußball, Politik oder Sexualität. Seit neuester Zeit auch mit KI generierten Texten. Schaut für Linzer Verhältnisse dann in etwa so aus:

„Linz, du grantige Kreuzung zwischen Kulturszene und Industriebranche! Ein Sammelsurium aus rauchenden Fabrikschlöten und pseudointellektuellem Gedöns. Kaum betritt man deine Straßen, schlagen einem die melancholischen Gerüche von Lederfabriken und Chemiewerken entgegen. Und dein Wetter? Das einzige, was du zuverlässig hinkriegst, ist Regen. Dauerregen. Wenn's mal nicht regnet, dann hängt eine graue Wolkendecke über dir, als hätte sie vergessen, weiterzuziehen.

Aber hey, Linz, deine Kultur soll ja der Hammer sein! ‚Stadtwerkstatt‘, ‚Versorgerin‘, und ‚Referentin‘ – klingt nach einer Anhäufung von hippen Namen für Dinge, die keiner wirklich braucht. ‚Versorgerin‘, das erinnert mich an die-

se gestylten Bio-Muttis, die dir einen Smoothie für 10 Euro andrehen wollen. Wahrscheinlich hat das Magazin genauso viel Inhalt wie so ein Smoothie – nämlich nichts, außer ein paar grünen Blättern, die irgendwie bedeutungsschwanger wirken sollen.“

Die KI klingt vielversprechend, Rechtschreibfehler und Drogenunterstellung inklusive. Diese Kolumne will sich allerdings nicht dem Zeitgeist hingeben und Zeilen bei der KI schinden, sondern in ihrer ersten Ausgabe möglichst lebensnahe Tipps für die Sommerzeit in Linz geben. Denn, wenn man sonst das Internet nach Linz absucht, kommen die unweigerlichen Visit-Linz-Tipps, Food Blogs und und und. *Leave it*. So bin ich zum Entschluss gekommen, einen erbaulichen Weg einzuschlagen und etwas Inspiration für die verbleibende Sommerzeit zu versprühen. Hier meine Lieblings-To-Dos im Sommer in Linz:

Knackt Liebesschlösser an den Brücken auf und gebt sie wahlweise beim Fundamt ab oder macht die Urheber*innen ausfindig.

Schaut nach, was ihr in Linzer Museen und auf euren Dachböden und Kellern so an Raubkunst oder NS-Devotionalien findet und restituieret bzw. entsorgt es. Letzteres macht sich auch hübsch als Lagerfeuermaterial. Womit wir bei der zweiten Empfehlung sind, Lagerfeuer am Winterhafen, Steckerlbrot dazu nicht vergessen! Die Bildschirme in Straßenbahnen, Bussen und den Fußgängerzonen, wer kennt und liebt sie nicht? Wahrscheinlich nicht nur ich. Wenn du subtil vorgehen willst und das nötige Know-how hast, bau einen Störsender, ansonsten tut es auch der gute alte Nothammer.

Steigt ins Parkbad ein, aber verletzt euch nicht am Zaun. Bester Ort dafür ist in der Nähe des Arcotels.

Baut eine Skulptur aus Scootern, am besten vor dem Neuen Rathaus. Setzt ein starkes Zeichen für Mobilität.

Schreibt einen Leserbrief an eine der Regionalzeitungen, um irgendwelche Debatten sinnlos hochkochen zu lassen, vielleicht findet sich euer Beitrag im Gemeinderat als Antrag wieder.

Testet das Linzer Radnetz aus und genießt die vielen Streckenkilometer – oder schaut, wie weit ihr kommt, bis euch ein SUV von „seiner“ Straße räumt.

Geht in eine der niedlichen Boutiquen rund um Landstraße und Altstadt und fladert etwas.

Besaft euch bei einer der zahlreichen Poltergelegenheiten zwischen Landstraße und Hautplatz. Dann fangt beim Leberkas Pepi eine Diskussion über *Gendern* oder *Klimakleber*innen* an.

Ghettosafari nach L.A. oder Ebelsberg machen, vielleicht seht ihr ein brennendes Polizeiauto (ACAB Mitgliedsausweis nicht vergessen!).

Für die sehr Mutigen: Freizeitböllern auf der Landstraße, vorher aber Migrationshintergrund ablegen (gilt nicht für Deutsche).

Trinkt etwas in einem der schönen Parks der Linzer Innenstadt, empfehlenswert sind Schillerpark, Hessenpark oder Volksgarten.

Falls ihr selbst Tipps habt, wie sich der Sommer in Linz nett gestalten lässt, schreibt mir gerne unter: → diereferentin@servus.at

Schönen Sommer und viel Spaß! ■

Karla Kolumna, ihr Linzer Leichtigkeiten-Pseudonym.

Impressum

Die Referentin – Kunst und kulturelle Nahversorgung
Herausgeber, Medieninhaber: Verein spotsZ
Redaktion und Gesamtprojekt: Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. *Die Referentin* ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin*.

Erscheinungstermin: 1. September 2023

Autor*innen dieser Ausgabe: Conny Erber, Christian Wellmann, Ralf Petersen, The Slow Dude, Interview Magnus Hofmüller mit Paul Eis und Max Meindl, Lisa-Marie Krumbiegel, Karla Kolumna, Mar Pilz, Silvana Steinbacher, Interview Die Referentin mit Georg Wilbertz, Juri Frühling & Terri Frühling, Antje Schrupp.
Tipps von: Bibi Finster, Daniela Gutmann, Sonja Meller, Ralf Petersen, Mar Pilz, Vicky Schuster, Die Referentin.

Cover: Ausschnitt des Werks *Piec/Five/Fünf* von Monika Drożyńska, Ausstellungsansicht KU Linz, Sommersemester 2021
Foto: Philip Eglauer, © Monika Drożyńska, Courtesy KU Linz

Lektorat: Sandra Brandmayr
Layout: Elisabeth Schedlberger
Druck: OÖN Druckzentrum

Hinsichtlich Eigennamen und abweichender Schreibweise, besonders der abweichenden Zeichensetzung der Kleinschreibung von

Eigennamen oder deren durchgehender Schreibweise in Blockbuchstaben: Im Fließtext gilt die Regelung der Sustainierung. Wir bemühen uns, in den Infoboxen und wenn möglich, darüber hinaus, besonders künstlerisch und ästhetisch motivierte abweichende Schreibweisen zu berücksichtigen.

Die Referentin legt Wert auf textliche und stilistische Eigenart – nicht zuletzt wegen der ausgewiesenen literarischen Arbeit einiger unserer AutorInnen. Abweichende Zeichensetzungen oder fallweise auch Schreibweisen sind beabsichtigt.

Auflage: 10.000 Stück davon 6.000 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin*.

Vertrieb: Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradboten VeloTeam engagiert. *Die Referentin* wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben.

Die Referentin liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf. Watch out.

Die Referentin kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus!

Bestellungen unter: diereferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

Die Referentin: 2 Giblinge (= 2 Euro)
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Dank an: servus.at

Offlegung nach § 25 Mediengesetz: *Die Referentin* ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle Nahversorgung in Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch die Herausgeberinnen bzw. durch die UrheberInnen.

Kontakt:
Internet: www.diereferentin.at
Mail: diereferentin@servus.at
Postadresse: Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

Die nächste Ausgabe erscheint am 1. Dezember 2023.

Linz Kultur **L_nz** Frauen büro **L♀nz**

Die Referentin wird gefördert von der Stadt Linz (den Ressorts von Eva Schobesberger, Klaus Luger und Doris Lang-Mayerhofer).

Die Körperteileausweise vom P.B.P.O.

Kunst als Gehilf*in bei der queeren Produktion von etwas Anderem: Das *Personnel Bodily Parts Office* (P.B.P.O.) versteht sich als Büro, das durch künstlerische Interventionen zum Reflektieren über Körper aufruft. Es war im Juli für die *BestOFF Sommerfrische* in Gmunden. Ralf Petersen hat das Büro dort besucht.

Text **Ralf Petersen**

Rebecca Strasser-Kirchweber und Robin Renner studieren Raum- und Designstrategien. Im Rahmen einer Lehrveranstaltung zum Thema „Macht und Frieden“ fiel den beiden auf, dass sie auf die Frage, aus welchem Grund sie Feminist*innen sind, eine ähnliche Antwort gegeben haben: Beiden war es ein Dorn im Auge, dass die normativ binäre Gesellschaft Menschen in ihrer Selbstbestimmungsfreiheit einschränkt – in Form von bürokratischen Institutionen, die Personen nach Geschlechtsidentität zu ordnen suchen. Beide merkten, wie sie diesen Hürden ausgesetzt sind und dass dieser Umstand die Grundlage ihres feministischen Engagements bedeutet. „Zu denken, es reiche ein Kästchen, um eine der intimsten Fragen zu beantworten, ist Provokation“, schreibt Rebecca dementsprechend in einer Ankündigung des Büros.

Rebecca erzählt, dass es beim Ausfüllen des Anmeldeformulars an der Kunstuniversität Linz drei Boxen gibt, von denen eine angekreuzt werden muss, um Auskunft über die eigene Geschlechtsidentität anzugeben: *Männlich*, *Weiblich* oder *Divers*. Nachdem Rebecca *Divers* angekreuzt hat, klingelte sogleich das Telefon: Die Information dürfe nicht von jener in Rebeccas Reisepass abweichen. Dieser Schlüsselmoment brachte die entscheidende Idee für ein Projekt rund um bürokratische Hürden, die eine Geschlechtsidentität mit sich bringt. „Der Personifizierungsprozess“, sagt Robin, „ist ein Verfahren, wo die meisten Menschen einen Anknüpfungspunkt haben“. So gründete sich das P.B.P.O. als Vorhaben, die genannten Erfassungsmechanismen durch satirische Nachahmung zu hinterfragen, und der kritischen Auseinandersetzung mit dem juristischen Geschlecht eine Bühne zu bieten.

Die drei Kästchen, wie man sie zum Bei-

spiel in den Formularen der Kunstuniversität Linz zum Ankreuzen anbietet, *männlich*, *weiblich* und *divers*, erweitert das Büro auf alle sechs in Österreich legalen Eintragungen. Das heißt, es kann zusätzlich noch zwischen *inter*, *offen* und *keine Angabe* ausgewählt werden. Außerdem verlässt das P.B.P.O. das alleinige Erfassungsmerkmal Geschlecht, verkleinert parallel die Erfassungseinheit und vermehrt sie gleichzeitig: Es werden keine Personenausweise ausgestellt, sondern Körperteilausweise. Dabei darf ein Körperteil maximal zehn mal zehn Zentimeter groß sein. „Bevor man etwas abschafft“, sagt Robin, „muss man es aufgliedern“. Beim Büro bekommt man einen Ausweis für z. B. Hand, Knie, Nippel, Nase oder Ohr. Die Körperteile bekommen neben Namen auch die Möglichkeit, ein Statement auf dem Ausweispapier abzugeben. Anschließend wird der Pass autorisiert, ausgestellt, archiviert. Mit diesem Experiment der Personifikation der Körperteile bezweckt das P.B.P.O. Denkanstöße zu geben, Diskussionsraum zu schaffen. Wie identifiziert man jemanden in 2D? Wieso leiten wir unsere Persönlichkeiten von unseren Körpern ab? Mündet das Konzept des Büros in ein fortlaufendes Quartettspiel, bei dem jede Person dutzende Ausweise mit sich führt? Dabei stehen nicht abstrakte Konzepte im Mittelpunkt, sondern tagesaktuelle Probleme, die Aufmerksamkeit fordern, aber ignoriert oder bekämpft werden.

„So lange wie ..., bin ich Feminist:in“ – das war die Aufgabe, die Rebecca und Robin im zu Beginn angesprochenen Seminar gestellt wurde. Robin bezog sich auf die *dritte Geschlechtskategorie*, die in Österreich zwar rechtlich anerkannt ist, auf die sich aber nur auf *Antrag mit ergänzendem Fachgutachten* wechseln lässt, und schrieb: „As long as you pretend, I don't exist, I will be a feminist.“ Rebeccas Antwort war „As long as I have to drop my pants for bureaucracy, I will be a feminist“. „Ich

sage das nicht“, erklärt Rebecca, „weil ich nicht in ein Raster passe, sondern weil ein funktionierendes System dieses Raster nicht braucht. Solange Gesundheits- und Rechtswesen aber etliche Lücken aufweisen, muss man mit veralteten Waffen kämpfen – und die Hosen runterlassen.“

Bei einer Schwangerschaft, erzählt Rebecca, sei die erste Frage, was es denn wird? Die erste Frage, die dann wiederum dem Kind gestellt werde: Was willst du einmal werden? In der Welt vom P.B.P.O. sind diese Fragen unsinnig, denn sie gehen von der Grundlage aus, dass das Werden ein Ende hat, ein Ziel. Das Büro versucht den Menschen zu helfen, in dem es eine Ebene schafft, auf der sich Körperteile versammeln, um ihre Heterogenität zu feiern, statt nach einer Welt zu suchen, die sie reproduzieren können. Die *Geschlechterfrage* ist eine Frage des Lernens – mit anderen Worten, des Wagnisses: Das Wagnis, zu experimentieren, zu erschaffen, eigene Perspektiven, Beziehungen, Verbindungen herzustellen (soziale, amouröse, künstlerische).

Bei der *BestOFF Sommerfrische*, einem Kooperationsformat der Kunstuniversität Linz mit den Salzammergut Festwochen, das im Juli neun Tage lang in Gmunden gastierte, zeigte sich das P.B.P.O. performativ der Öffentlichkeit: Nachdem das Duo im Frühjahr im Linzer Raumschiff ein Minifestival organisierte, bei dem weitere Künstler*innen, Bar und buntes Programm mit dabei waren, nennt Robin den Aufenthalt am Traunsee eine „Expedition“. Nur das Nötigste haben die beiden dabei, um im Galerie-Kontext dynamisch auf eigene und fremde Struktur(ier)ungen reagieren zu können. Während der eingerichtete Arbeitsort selbst zum Ausstellungsstück wird, geht es bei den Performance-Dienstreisen des Büros vor allem darum, den Prozess nach außen zu kehren, möglichst barrierefrei und inklusiv zu sein, zur Nachahmung aufzurufen. Die Expedition appelliert, an-



Das fröhliche Personal des P.B.P.O. auf Expedition in Gmunden.

Foto **Ralf Petersen**

ders zu denken, queere Räume zu konstruieren, heteronormative, binäre Sichtweise zu destabilisieren. Wer das Büro betritt, die Arbeit vor Ort betrachtet, wagt es vielleicht, Teil der Performance zu werden. „Und wenn das zu schwer für dich ist“, verspricht eine Informationsbroschüre, „sind wir da, um zu helfen“.

Rebecca Strasser-Kirchweger und Robin Renner dient das Büro als Findungsprozess der eigenen Arbeitsweise. Für die Zukunft wünscht sich Robin auf der einen Seite Quantität („Möglichst viele Ausweise!“), parallel möchten die beiden aber auch in puncto Materialität der Identifizierungskarten zu etwas Eigenem finden, vielleicht wird es eine Scheckkarte. Das Büro ist im Werden, in Änderung begriffen, zwischen Markieren und Verschwinden. „Noch heute möchte ich manchmal verschwinden“, schreibt Robin auf dem Instagramprofil des Büros. Das Büro ist ein Weg, diesem Bedürfnis entgegen zu treten: Die Kunst markiert das Verschwundene, sie dient als Fragmentierer und Multiplizierer, als Gehilfin bei der queeren Produktion von etwas Anderem, Verschiedenem.

Ein integraler Bestandteil des P.B.P.O. ist das Wartezimmer, in dem es zur Unterhaltung und Bildung queerfeministische Zines

und Bücher gibt. Ein Buch, das mir Rebecca empfiehlt, ist „Sexing the Body: Gender Politics and the Construction of Sexuality“ von Wissenschaftlerin Anne Fausto-Sterling. Selbst das grundlegendste Wissen über Sex und Gender, argumentiert Fausto-Sterling, ist von gesellschaftlichen Definitionen von Normalität geprägt, in der wissenschaftliche Erkenntnisse produziert werden.

Das Büro sieht sich als Anlaufstelle und Plattform, für eine nicht zentralisierte Konzeption von Geschlechtsidentitäten. Wer, wie Robin, an *System Dysphoria* leidet, oder, wie Rebecca, Schwierigkeiten hat, sich zu identifizieren, findet beim P.B.P.O. keine finalen Antworten, sondern einen Safe Space, der eine*n davor bewahrt, alleine der wachsenden Kompliziertheit ausgesetzt zu sein, die sowohl aus dem gesellschaftlichen Zuordnungsdiktat entsteht, als auch aus den komplex-vermischten Zuständen an Informationen und Möglichkeiten, die ausbrechen, wenn man sich erstem entzieht. Das Personal Bodily Parts Office ist nicht die Endstation, sondern eine Überspitzung, „ein Zwischenschritt bis zur Utopie“, wie Robin sagt. Bis es soweit ist, kreuzen wir Kästchen an. Den Kästchen wohnt Struktur inne. Die Käst-

chen verschaffen unseren Körperteilen Sicherheit.

Das „Ich“ ist die materielle Version unserer selbst, die Einheit, die entsteht, wenn sich unsere Körperteile zu unseren Körpern zusammensetzen. Das „Ich“ bietet der sozial geprägten Identität ein Medium. Unsere Körper sind Werkzeuge für Kommunikation und Interaktion. Aber vielleicht sind unsere Körperteile froh über das Fragmentiertsein, glücklich übers Alleinsein, weil sie sonst nirgends dazu passen. Vielleicht bewegen wir uns in Wahrheit tagtäglich durch eine Assemblage von Körpern, ein Konstrukt, das auf den Laien unverstänlich wirken muss. Doch statt die Verbundenheiten durchdringen oder interpretieren zu wollen, könnten wir mit ihnen experimentieren. Jedes Wissen ist verkörpertes Wissen: Das Gestrüpp kennt sich also aus. ■

→ www.instagram.com/p.b.p.office

Einzusehen sind die anonymen Körperteile im Übrigen im öffentlichen Archiv:

→ www.instagram.com/p.b.p.o.archive

Ralf Petersen ist Autor und Künstler und lebt in Oberösterreich.

→ ralfpetersen.info



Nicht österreichisch genug

Eine Geschichte über Mikrodiskriminierung

Es wurde uns gesagt, dass man über Politik, Religion und Geld nicht zu viel reden sollte, besonders nicht am Sonntagsmittagstisch. Und über Diskriminierung und Rassismus zu sprechen, ist in Österreich ebenso schwierig. Aber diese Themen sitzen so oder so mit am Tisch. Wir tun es bewusst oder unbewusst, dass wir darüber sprechen. Entweder weil wir gerne zeigen, wie gut wir über komplexe Themen Bescheid wissen, oder weil wir gerne provozieren, oder einfach, weil wir so ignorant sind, dass wir nicht einmal verstehen, wie wir zu unseren Meinungen gekommen sind. Aus welchem Grund auch immer, wir alle haben eine Meinung zu Diskriminierung, und niemand von uns ist davon ausgenommen. Wir alle haben mindestens einmal in unserem Leben Diskriminierung ausgeübt, und nur sehr wenige von uns sind in der Lage zu erkennen, wann und wie wir das getan haben. Es ist schwer zuzugeben, dass wir diskriminierende Personen sind.

Manchmal denke ich, dass uns nicht ganz klar ist, was Diskriminierung ist und was der Begriff alles umfasst. Wenn wir also von „Mikrodiskriminierung“ sprechen, können wir nicht automatisch erwarten, dass jede und jeder weiß, was damit gemeint ist. Diejenigen, die Mikrodiskriminierung wahrnehmen, sind in der Regel diejenigen, die sie erleben. Bei denjenigen, die Mikrodiskriminierung ausüben oder ausgeübt haben, ist das so normalisiert und verinnerlicht, dass sie diese nicht erkennen können und sie sogar als „Scherz“ rechtfertigen.

Vor ein paar Tagen wollte ich mich genauer über Diskriminierung, insbesondere über Mikrodiskriminierung informieren, da ich an meinem letzten Arbeitsplatz (an dem ich gekündigt habe) ein Ereignis erlebt habe, das stark mit Diskriminierung, insbesondere Rassismus, verbunden war. Ein Skandal! Wie kann ich es wagen, über Diskriminierung an einem Arbeitsplatz in Österreich zu schreiben? Ich sollte dankbar sein, dass man mir die Chance gegeben hat, dort zu arbei-

ten, auch wenn mein Deutsch nicht perfekt ist, wie mir mein jetziger Ex-Chef einmal ins Gesicht sagte! Wie ironisch!

In Gesellschaften, die sich selbst als entwickelt betrachten, ist es heute verpönt, sich rassistisch zu äußern und Diskriminierung offen zu praktizieren. Aber sie werden nicht ohne Grund als entwickelte Gesellschaften bezeichnet, nicht wahr? Denn sie sollten die Möglichkeit gehabt haben, über die Fehler der Geschichte nachzudenken und daraus zu lernen. Oder haben sie die Zeit nur dazu genutzt, um Probleme einfach zu verwässern oder gar zu verschleiern? Ich überlasse diesen Gedanken der bescheidenen Meinung eines jeden.

Aber die Tatsache, dass ich mich rechtfertigen muss, warum ich Österreicherin bin, aber nicht wie eine Österreicherin aussehe, bestätigt die letzte genannte Hypothese. Oder die Tatsache, dass ich immer wieder, nach ein paar Minuten Gespräch mit jemandem, die typische Frage hören muss, woher ich komme, und meine Antwort, dass ich Österreicherin bin, sie nicht überzeugt. Und sie wollen noch wissen, woher meine Eltern kommen. Ich habe den Eindruck, dass sie wirklich nicht interessiert sind, woher ich komme, sondern warum ich dunkelhaarig und dunkeläugig bin und nicht österreichisch aussehe, obwohl ich einen österreichischen Nachnamen habe und sage, dass ich Österreicherin bin. Und selbst wenn ich ihnen die Geschichte meiner Vorfahren erzähle, werde ich nie österreichisch genug sein. Das erinnert mich an die Zeit, als ich mit meinem Partner eine neue Wohnung suchte und die Maklerin versuchte, mich dazu zu bringen, ihr zu antworten, woher ich „ursprünglich“ komme. – „Ursprünglich“, fragte ich sie am Telefon? Haben Sie nicht die Kopie meines Reisepasses gesehen? Was hat das damit zu tun, woher ich ursprünglich komme, wenn Sie doch nur wissen wollen, ob ich Österreicherin bin oder nicht und ob ich die Miete bezahlen kann? – Und sie antwortete mir: „Warum? Sind Sie nicht stolz auf Ihre Wurzeln?“ Ich kann bis heute nicht verstehen, was mein Stolz auf meine Wurzeln damit zu tun hat, dass ich die Miete bezahlen kann. Aber bei mir ist angekommen, dass sie keine Ausländerin als Mieterin haben wollte.

Mikro-Diskriminierung ist für die Menschen, die sie ertragen müssen, genauso schädlich wie explizite Diskriminierung. Die Art und Weise, wie sie ausgedrückt wird, ist nicht dieselbe, aber der Hintergrund der Praxis ist es. Nicht-weiße Menschen auf eine niedrigere Stufe als weiße Menschen zu stellen, ist Rassismus und somit Diskriminierung. Genauso wie der Glaube, dass wir, weil wir eine andere Hautfarbe haben und in einem anderen Land geboren wurden, keinen Zugang zu Bildung hatten und nicht gleich oder besser gebildet sind. Außerdem müssen wir uns stereotypische Vorstellungen gefallen lassen, wie zum Beispiel die Annahme, dass wir, nur, weil wir braun sind, keinen Sonnenbrand bekommen können oder dass wir, weil wir aus warmen Ländern kommen, an die Hitze gewöhnt sein sollten. Ganz zu schweigen davon, dass wir Frauen, nur, weil wir braun, schwarz, lateinamerikanisch oder afrikanisch sind, sexualisiert werden und als heißer gelten als weiße Frauen. All diese und andere Ideen und subtile Kommentare sind Mikrodiskriminierung.

Genauso wie die vielen Male, in denen weiße Österreicherinnen im Dialekt sprechen, mich aber auf Hochdeutsch mit: VERSCH-TEHST – DU – MICH? ansprechen. Oder die Male, in denen wir (eine schwarze Freundin und ich) erlebt hatten, dass die Leute am Nebentisch auf Deutsch über uns redeten, weil sie dachten, dass wir sie nicht verstehen können. Und diese und viele andere Geschichten könnte ich euch erzählen, was Menschen, die nicht genug Österreicher*innen sind, täglich erleben.

Ich glaube, dass es Zeit ist, die fantastische Idee aufzugeben, dass Österreich nur weiß ist. Das ist es schon lange nicht mehr. Österreich ist bunt geworden ... und das ist auch nichts Schlimmes. ■

Mar Pilz, eine politische inkorrekte Frau.

Es passiert nicht nur in „die- sen Ländern der Dritten Welt“

Die Geschichte von Mar Pilz als Aktivistin gegen sexuelle Straßenbelästigung beginnt in Lateinamerika. Sie erzählt über die südamerikanische *Beobachtungsstelle gegen Belästigung auf der Straße*, über *Catcalls Linz* und vor allem über ihre eigene Erfahrung als lateinamerikanische Frau auf den Straßen dieser Welt.

Text **Mar Pilz**

- „Geiler Arsch“
- „Latinas sind aber heiß“
- „Nah! Du musst das nicht so sehen. Es sind nur Komplimente!“
- „Sexuelle Belästigung? Nah! Das passiert in Österreich nicht.“

Auch heute noch gibt es Menschen, die sexuelle Belästigung auf der Straße immer noch nicht als gesellschaftliches Problem erkennen, darüber hinaus wagen sie es, es als Kompliment zu rechtfertigen. Da ich in Lateinamerika aufgewachsen bin, kann ich meinen Standpunkt zum Leben in diesen Ländern teilen, kann mich jedoch nicht darauf beschränken zu sagen, dass das Problem nur auf dieser Seite der Welt besteht. Einige Machos würden behaupten, dass „heute alles nur noch um Belästigung geht“. Nein, Kumpel, es war schon immer Belästigung und Belästigung gab es schon immer. Nur nennen wir sie jetzt beim Namen, und dank feministischer Aktivistinnen und Sozialwissenschaftlerinnen gibt es auch Muster, die uns helfen können, sie zu erkennen. Und nein, mein Freund, das passiert nicht nur in diesen Ländern der Dritten Welt. Es passiert auch in Europa, es passiert auch in Österreich und es passiert auch in Linz.

Latinas sind in Europa dafür bekannt, exotisch und sexy zu sein, denn es scheint, dass wir das koloniale sexistische Denken nicht überwunden haben, in dem wir uns nicht vorstellen können, dass eine Latina-Frau auch eine erfolgreiche Geschäftsfrau, eine Akademikerin, eine Künstlerin oder eine bekannte Schriftstellerin sein kann. Lateinamerikanische Frauen waren jedoch schon immer Revolutionärinnen, Kämpferinnen, Guerilleras und Aktivistinnen. Und diese Geschichte, meine Geschichte als Aktivistin gegen sexuelle Straßenbelästigung, beginnt in Lateinamerika, in die ich eintrat, ohne zu wissen, was es war. Das Ein-

tritte, was ich wollte, war, auf die Straße zu gehen und mich in öffentlichen Räumen aufzuhalten, ohne dass mich ein Mann belästigt.

Ich habe diese Art von Belästigung überall auf der Welt erlebt. In Washington DC ist mir ein Mann durch die Gänge eines Supermarktes gefolgt und hat mich gefragt, ob er meine Nummer haben könnte.

Er hörte erst auf, als er sah, dass ein anderer Mann am Ausgang auf mich wartete. In Linz passierte es, als ich an einem Sommertag (als ich 20 Jahre alt war) mit meiner Mutter auf der Landstraße spazierte und ein alter weißer Mann meinen Hintern scannte und mir dann einen Daumen hoch zeigte. In Spanien, als ich einen Mann nach dem Weg fragte und er dann versuchte, mich zu küssen. Also nein. Das passiert

Street Harassment – und die Sichtbarmachung von sexueller Strassengewalt.

Foto **OCAC Nicaragua**



nicht nur in diesen Ländern der Dritten Welt. Außerdem fand ich in diesen Ländern der Dritten Welt die größte emotionale Unterstützung und begann zu verstehen, dass ich nicht verrückt bin. Mir wurde klar, dass es nicht nur mir passierte, sondern dass es allen Frauen passierte, und sogar schon kleinen Mädchen.

In Nicaragua, dem Land, in dem ich geboren wurde und in dem ich die letzten Jahre meiner Reise durch Lateinamerika verbracht habe, habe ich gelernt, mich gegen sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum auszusprechen. Nachdem ich geglaubt hatte, dass ich allein kämpfte und täglich auf der Straße belästigt wurde, stieß ich auf eine Gruppe junger Frauen, die aus dem Aktivismus und der Wissenschaft heraus (denn das ist möglich) bereits versuchten, sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Die *Beobachtungsstelle gegen Belästigung auf der Straße* ist eine NGO (Spanisch: Observatorio Contra el Acoso Callejero – OCAC), die in Chile gegründet wurde, um die sexuelle Belästigung, der chilenische Frauen auf der Straße ausgesetzt sind, sozial – und später in akademischen Bereich sichtbar zu machen und anzuprangern. Zu demselben Zweck beschlossen meine nicaraguanischen Kolleginnen, mit Unterstützung der chilenischen Kolleginnen ihre eigene Beobachtungsstelle in Nicaragua zu gründen. Und so ist die *Beobachtungsstelle gegen Belästigung auf der Straße Nicaragua* entstanden. Heute bilden wir das lateinamerikanische OCAC-Netzwerk mit Knotenpunkten in Bolivien, Kolumbien, Costa Rica, Guatemala, Nicaragua und Uruguay. Leider ist unser Knotenpunkt in Nicaragua auf Eis gelegt, und das nur wegen der politischen Vorstellungen eines Machos, der auf dem nicaraguanischen Präsidentensessel sitzt. Er beschloss, mit dem neuen „Allgemeinen Gesetz zur Regulierung und Kontrolle gemeinnütziger Organisationen“ die NGOs zu verteufeln. Aber die Geschichte des neuen Diktators und seiner Tyrannen ist eine Geschichte, die ich euch ein anderes Mal erzählen werde.

Bei OCAC fühlte ich mich gestärkt, unterstützt und selbstbewusster. Es stimmt, dass eine Person allein die Welt nicht verändern wird, aber gemeinsam versuchen wir, ein gesellschaftliches Problem zu benennen, das immer noch als Komplimente oder Lob getarnt wird, es aber nicht ist. „Was nicht genannt wird, existiert nicht“, schrieb der lateinamerikanische Philosoph Eduardo Galeano. Und wir waren bereit, die Belästigung auf der Straße beim Namen zu nen-

nen. Dinge beim Namen zu nennen, gibt einem Macht über sie, denn so weiß man, womit man es zu tun hat, und es ist daher einfacher, Ideen und Argumente zu finden, um sie zu bekämpfen. Und weil wir Menschen manchmal nicht an Dinge glauben wollen, die wir nicht beweisen können, hat OCAC im Jahr 2015 die erste Studie über Straßenbelästigung in den Straßen von Managua durchgeführt. An der Studie nahmen 910 Frauen im Alter zwischen 14 und 55 Jahren teil.

Besonders beunruhigend sind die Arten von Belästigungen (verbale und körperliche), denen Frauen ausgesetzt sind. Die häufigsten sind sexuelle oder unangemessene Bemerkungen über unseren Körper, Pfeifen, Anmachen und sexistische Beleidigungen. Die häufigsten Formen der körperlichen Belästigung sind Fummeln, sexuelle Berührungen, Einschüchterung, Verfolgung (zu Fuß oder im Auto), Entblößen des Genitalbereichs, Masturbation und Erzwingen sexueller Handlungen. Darüber hinaus haben wir festgestellt, dass die meisten dieser Frauen ihre erste sexuelle Straßenbelästigung erlebt haben, als sie noch Kinder oder Teenager waren. 5,2 % der befragten Frauen waren zwischen 6 und 12 Jahre alt. 56,3 % waren im Teenageralter (zwischen 14 und 18 Jahren). Dies bringt mich zurück zum Fall Linz. Auch hier hat es eine Gruppe junger Frauen geschafft, sich als *Catcalls Linz* zu organisieren, um die Belästigungen, denen sie auf der Straße ausgesetzt sind, sichtbar zu machen.

Durch Kunst und Protest lernen wir die Realität kennen, in der sie leben und überleben. Sie schreiben die Kommentare und Erfahrungen, die sie erlebt haben, mit Kreide auf die Straße. Und vor nicht allzu langer Zeit erwähnte eine der Betroffenen, dass sie im Alter von 12 Jahren Straßenbelästigung erlebt hatte. Und ich betone noch einmal, dass sexuelle Belästigung auf der Straße weder etwas Kulturelles, noch eine Frage der Erziehung oder der Hautfarbe ist. Sie findet nicht nur in den unterentwickelten Ländern statt, in denen der Machismo sichtbar ist, sondern auch in Ländern wie Österreich, wo der Machismo unsichtbar ist. Das Thema sexueller Missbrauch ganz generell wurde international auf unterschiedlichen Ebenen behandelt, ein Problem, das leider auch alle Länder unabhängig vom Kontinent gemeinsam haben. Aber es ist das erste Mal, dass ich in Linz eine Gruppe von jungen Aktivistinnen beobachte, die das Problem der Straßenbelästigung benennen – als das, was es ist, als

Problem das sichtbar, diskutiert und gelöst werden muss.

Und viele werden sagen: „Aber die Häufigkeit ist nicht vergleichbar mit der in anderen Ländern.“ Nein, es lässt sich nicht vergleichen, was nicht bedeutet, dass das Problem nicht da ist. Im Allgemeinen sind Frauen in Österreich viel sicherer als in anderen Teilen der Welt, dennoch müssen wir immer aufmerksam und wachsam sein. Dies mindert unsere Lebensqualität und verletzt unser Recht auf ein gesundes Leben. Sexuelle Straßenbelästigung ist ein echtes Problem, das Auswirkungen auf unsere Psyche haben kann.

Der Kampf gegen sexuelle Straßenbelästigung ist anstrengend. Hinter jedem Studium, jeder Aktivität, jedem Workshop stecken viele Stunden Arbeit und auch viel Frust, Weinen und Schreien. Aber sobald wir sehen, dass eine neue Welle von jungen Aktivistinnen auftaucht, die uns als Referenz betrachten, verschwinden all diese Momente, in denen man fast das Handtuch geworfen hätte. Sie laden unsere Energien auf und wecken unsere Hoffnung, weiterhin unseren Platz auf der Straße einzufordern. Und wie meine gute Freundin und nicaraguanische Künstlerin, Gaby Bacca, singt *„Missbraucher machen mir keine Angst. Diejenigen, die glauben, dass man mit Fäusten Ehre verdienen kann. Nenn mich Rüpel, nenn mich Rocker, sag Hure zu mir und sogar Gangster. Deine dumme ‚Schmeichelei‘ wird meine Grenze nicht überschreiten. Ich bin die Guerillera“*. ■

Mehr über OCAC – Netzwerk:

→ ocac.cl

Mar Pilz, eine politisch inkorrekte Frau, ist eine nicaraguanisch-österreichische Aktivistin und Bloggerin, mit Studien in internationalen Beziehungen und einer Spezialisierung auf geschlechtsspezifische Gewalt und öffentliche Politiken. Sie schreibt außerdem die feministische Kolumne *Politisch Inkorrekt*, die ab dieser Ausgabe in der Referentin erscheint.



Linz erinnert, an der Ecke Spittelwiese/Landstraße.

Foto **Die Referentin**

Zu jedem Namen ein Schicksal

In der Linzer Innenstadt erinnern 22 Stelen mit 194 Namen an die Opfer des Holocaust. Sie stehen in unmittelbarer Nähe ihres ehemaligen Wohnortes. Wer waren diese Menschen? Die evangelische Theologin Verena Wagner fügt den Namen und Daten auf den Mahnmalen Biografien hinzu und verleiht den Opfern so ein Gesicht. Silvana Steinbacher über *Linz erinnert*.

Text **Silvana Steinbacher**

Mehr als 30 im Netz abrufbare Lebensläufe bilden bisher einen neuen Mosaikstein des Großprojekts *Linz erinnert*. Die 6-jährige Dorothea etwa war das jüngste Mitglied der Familie Fränkel, das älteste der 51-jährige Emil Fränkel. Das in Linz

lebende Ehepaar Fränkel und seine beiden Töchter wurden in unterschiedlichen Konzentrationslager ermordet. Nachdem die gesamte Familie – sie lebte in der Rudolfstraße 28 – umgebracht wurde, konnte sich wohl kaum mehr jemand an sie erinnern. Die evangelische Theologin Verena Wagner hat die Biografien der Jüdinnen und Juden recherchiert, die sich mit dem Stichtag

12. März 1938, also dem Tag der nationalsozialistischen Machtergreifung, in Linz aufhielten. „Es ist eine mühevollere Recherche, denn es existieren keine Listen, wer an jenem Tag hier gewohnt hat“, resümiert Verena Wagner, die bereits vier wissenschaftliche Bücher und ein Kinderbuch verfasst hat. „Ich musste in den Archiven in Linz und Wien recherchieren, im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, und auch in Gemeindeämtern und Dokumentensammlungen im In- und Ausland. Bisher habe ich genau 33 Biografien fertiggestellt.“ Die Daten der Flucht jener Menschen nachzuvollziehen, die das Glück hatten, rechtzeitig vor den Nationalsozialisten fliehen zu können, erwies sich als besonders kompliziert, da deren Wege oft verschlungen, ihre Daten kaum mehr zu eruieren waren und deren Nachkommen meist nicht in Österreich leben. Daher standen Wagner auch kaum Ansprechpartner:innen und kaum Quellen zur Verfügung. Damit bildet Linz allerdings keine Ausnahme, denn auch in kaum einer anderen Stadt lassen sich die Spuren aller Opfer verfolgen.

Bei einem zu jener Zeit in Linz lebenden



Linz erinnert,
in der Rudolfstraße.

Foto **Die Referentin**

Juden namens Gustav Gans jedoch ist es Verena Wagner gelungen. Gustav Gans, geboren 1909, lebte in der Herrenstraße 48 und arbeitete als Handelsangestellter bei der damaligen Firma Treichlinger in der Landstraße. Während der 1930er-Jahre engagierte sich Gans im Linzer zionistischen Jugendbund *Blau-Weiß*. Bei den Wahlen zum Kultusvorstand 1935 kandidierte er auf der Liste der Zionisten und Konservativen, kurze Zeit später wurde er in dieses Amt und in die Jugendkommission des Vorstandes berufen. Nachdem die Besitzer der Firma, in der er arbeitete, ebenfalls Juden waren, konnte Gustav Gans dort relativ lange arbeiten, aber Ende 1938 wurde

er gekündigt. Im Zuge des Pogroms wurden Gustav Gans und seine beiden Brüder festgenommen und nach Dachau deportiert. Unter der Bedingung, binnen weniger Tage das Land zu verlassen, kamen alle drei frei. Über Shanghai, als dem einzigen Ort, der ihnen zu diesem Zeitpunkt offenstand, setzten sie ihre Flucht Richtung Amerika fort. Dort arbeitete Gustav Gans unter anderem für die Salzburger Firma Lanz als Handelsvertreter. 1993 starb er in Los Angeles.

Das Schicksal von Gustav Gans, jenes der Familie Fränkel und vieler anderer, deren Namen, Geburts- und Todesdaten beziehungsweise auch deren Deportations- und Fluchtdaten an den Stelen zu finden sind, werden durch die Biografien im Netz nach und nach ergänzt.

Die Erinnerungszeichen selbst hat der Otensheimer Künstler Andreas Strauss mit Lehrlingen des Ausbildungszentrums der voestalpine AG angefertigt. Auf diesen dezenten und auch ästhetisch ansprechenden eineinhalb Meter hohen, 35 cm breiten und vier cm tiefen Stelen aus Messing befindet sich jeweils neben den Namen eine Klingel: Der Klingelton, der zur eigenen Wohnung, zum eigenen Haus weist, der Klingelton, auf den keine Reaktion folgt, niemand meldet sich oder niemand meldet sich mehr, der Klingelton, der das Eintreffen der Gestapo, die Deportation anzeigt. (Diese Gedanken gehen zumindest mir durch den Kopf.) Mittlerweile stehen 22 von der Stadt Linz errichtete Stelen mit 194 Namen unweit der ehemaligen Wohnorte der Holocaustopfer oder der durch die NS-Diktatur Vertriebenen. Eng in dieses Großprojekt eingebunden ist auch die Israelitische Kultusgemeinde Linz mit ihrer Präsidentin Charlotte Herman.

Am 12. März 1938 lebten rund 600 Jüdinnen und Juden in Linz. Woher kamen sie ursprünglich? Durch die Reichsverfassung von 1849 war es den Jüdinnen und Juden in Oberösterreich gesetzlich erlaubt, sich hier niederzulassen und Grund und Boden zu erwerben. Dadurch zogen viele aus Südböhmen, Ungarn und auch Wien nach Linz. Das Zusammenleben mit den alteingesessenen Bürger:innen verlief nicht ohne Konflikte.

Doch zurück ins Jahr 1938: Ein Drittel der rund 600 Jüdinnen und Juden, die zu jener Zeit in Linz lebten, wurden ermordet. „Dies deckt sich mit der Zahl in anderen Städten, wobei tendenziell mehr Frauen als Männer umgebracht wurden“, resümiert Verena Wagner. „Jene, die Österreich rechtzeitig verlassen konnten, fanden erste Hilfe und Wohnmöglichkeiten bei Ver-

wandten im Ausland, oft in Israel, nur einige haben bereits in einem Kibbuz gearbeitet.“

In ihren Forschungen widerlegt die evangelische Theologin auch das Klischee der sogenannten reichen Jüdinnen und Juden. Die meisten, die hier lebten, waren anfangs Hausierer:innen, die es im Lauf der Zeit zu mittlerem Wohlstand brachten. In den 1930er-Jahren gerieten viele von ihnen an die Armutsgrenze. Der jüdische Arzt Dr. Eduard Bloch zählte zum Mittelstand. Bloch ordinierte in der Linzer Landstraße 12, zu seinen Patienten zählten auch die Eltern von Adolf Hitler. 1907 musste Eduard Bloch dem damals 18-jährigen Adolf Hitler von einer ernsthaften Erkrankung seiner Mutter berichten, an der sie kurz darauf auch verstarb. Für die offensichtlich sehr kompetente und besorgte Behandlung von Hitlers Mutter versprach Hitler dem Arzt auf zwei Postkarten ewige Dankbarkeit und nannte ihn anderen gegenüber einen „Edeljuden“. Nach dem Anschluss durfte Bloch daraufhin seine Praxis und seine Innenstadtwohnung behalten. Aus freiem Entschluss emigrierte Eduard Bloch aber in die Vereinigten Staaten, wo seine Approbation als Mediziner nicht anerkannt wurde.

Die Stelen von Andreas Strauss, die im Stadtbild kaum mehr zu übersehen sind, regen nicht nur zum Stehenbleiben und Nachdenken an, sondern vermitteln durch die sie ergänzenden Kurzbiografien im Netz auch individuelle Schicksale. Neben den Daten und Adressen öffnen die digitalen Kurzbiografien Zugang zu den verschiedenen Lebensläufen jener in Linz lebenden Menschen, die vor vielen Jahrzehnten hier gelebt und verzweifelt nach einem Ausweg gesucht haben.. ■

Web-Memorial: → www.linzerinnert.at
→ www.stadtgeschichte.linz.at

Silvana Steinbacher ist Autorin und Journalistin.

Publikationen von Verena Wagner

Jüdisches Leben in Linz. 1849–1943.

Band 1: Institutionen. Band 2: Familien. Linz. 2008. Wagner Verlag

Jüdische Lebenswelten. Zehn Linzer Biographien. 2013. Hrsg.: Archiv der Stadt Linz.

Linz 1918/1938. Jüdische Biografien.

Linz. 2018. Hrsg.: Archiv der Stadt Linz

Marie. Ein jüdisches Mädchen aus Linz.

Linz. 2022. Trauner Verlag.

„Ist es schön und erbaulich oder nicht?“

Im afo architekturforum öö findet noch bis 22. September im Rahmen der Ausstellungstrilogie *schee schiach* die zweite von drei Episoden statt. Innerhalb der Ausstellung, die sich u. a. mit Fragen zur Situation des Einfamilienhauses oder skurrilen Bausünden befasst, wurde auch ein Kapitel positioniert, das sich neurechten Architekturpositionen widmet. Georg Wilbertz, der Kurator dieses Ausstellungsteils, spricht im Interview über das Wiedererstarken des rechten Architekturdiskurses – und das Schöne als Ideologie.

Beispiel neurechts, gemäßigt.

„Dreißig Jahre lang hat man mit gigantischem materiellen und minimalem geistigen Aufwand nach rein ökonomischen Gesichtspunkten die schönsten Orte des deutschen Genius in graue Verkehrsinseln, in Veraltungsburgen und industrielle Wüsten verwandelt.“

„Nein, die deutsche Stadt wurde nicht von alliierten Bomben zerstört. Nach dreißig Jahren Schweiß, Tränen und unruhigem Getriebe leben wir vielmehr in den Trümmern eines falschen und gequälten Optimismus. Die überstürzte und bewusste Verdrängung der Vergangenheit hat zum Verlust der Heimat geführt. An dieser Entwicklung sind die Bauten des Dritten Reiches in keiner Weise schuld ...“

Beispiel neurechts, radikal.

„Ein Trick der Vertreter der modernen Kunst ist es, richtige Kunst als zumindest „altbacken, unkreativ und rückwärtsgewandt“, wenn nicht gleich als „faschistisch“ zu brandmarken. Mit dieser Rhetorik wird die Allgemeinheit seit langem erfolgreich dazu gebracht, sich nicht zu trauen, das auszusprechen, was eigentlich jeder denkt: Die moderne Architektur verschandelt die Städte und erzeugt dabei ein Gefühl von Bedrückung, Tristesse und entfremdender Ortlosigkeit. [...] Die Moderne ist der Untergang aller Kultur, der seelische Tod der Völker und Ausdruck der kapitalistischen Vereinheitlichung der Welt.“

„Den Juden alleine die Verschandelung der Welt vorzuwerfen, wäre jedenfalls eine Ungerechtigkeit, derer ich mich nicht schuldig machen will. Einer der berühmtesten künstlerischen Verbrecher der Moderne ist der Schweizer Charles-Édouard Jeanneret, der heute vor allem unter seinem Pseudonym „Le Corbusier“ bekannt ist. Sein einflussreichstes Werk ist mit Gewissheit die „Unité d’Habitation“, ein potthässliches Gebäude, das als Archetyp des Plattenbaus gelten kann ...“

„Anstatt darüber zu sinnieren, ob ein Kunstwerk nun „faschistisch“ sei oder nicht, muss man also vielmehr die eine alles entscheidende und einzig relevante Frage stellen, die in der Moderne aber so gar keine Rolle mehr zu spielen scheint: Ist es schön und erbaulich oder nicht?“

Leon Krier, *1946, luxemburgischer Architekt, Stadtplaner, Architekturtheoretiker; Hauptvertreter einer relativierenden Haltung gegenüber der NS-Architektur. Text aus: „Die Angst der Architekten vor der Architektur“, Internationale Sommerakademie Salzburg 1982, Katalog ersch. 1983.

Georg Immanuel Nagel, 1986–2023, österreichischer Neonazi, Autor und journalistische Tätigkeit für verschiedene rechte und rechtsradikale Publikationsorgane. Textauszug aus: „Ist schöne Architektur schon ‚rechts‘?“ Blaue Narzisse, Januar 2020

Interview **Die Referentin**

Die Referentin: Wir beginnen dieses Interview mit einem Textauszug, der auch in der Ausstellung zu lesen ist:

„Die teilweise legitime Kritik der Postmoderne an der Nachkriegsmoderne bildet den Ausgangspunkt für die heute vehement von Neurechten und Identitären propagierte Antimoderne. Ihre Protagonisten vertreten einen historisierenden, heimattümelnden Schönheitsbegriff. Dabei wird die zunächst ästhetisch begründete Ablehnung

der architektonischen Moderne von den Neurechten selbst nur als ein Teil ihrer Vision einer konservativen (neofaschistischen) ‚Revolution‘ gesehen. Diese soll zu einer antidemokratisch ausgerichteten Gesellschaft der Ordnung, der Identität, der Heimatverbundenheit, der volksnahen, allen verständlichen Schönheit und kulturellen Homogenität führen.“

Du beschreibst darin eine neurechte Gegenbewegung zur Architektur der Nachkriegsmoderne, aber im weiteren Sinn geht

es gegen die Moderne allgemein, sprich gegen liberale Gesellschaft und Demokratie. Die außerdem hier einleitend angeführten Zitate, die du uns zur Verfügung gestellt hast, sprechen für sich. Die radikale Quelle ist dabei die „Blaue Narzisse“, ein rechtes Online-Magazin, die gemäßigtere Quelle ein Katalog der Salzburger Sommerakademie. Kannst du zwischen all dem kurz auf dein Ausstellungskapitel re-VISIONEN eingehen? Beziehungsweise auf die in der Ausstellung angeführten antimodernistischen Zeitschnitte 1978, 1993, 2023?



Keine Bilder in diesem Ausstellungsteil, ...

Foto Die Referentin

G.W.: Zunächst: Architektur weist eine lange, fast unendliche Geschichte der „Visionen“ auf. Ohne darauf im Einzelnen eingehen zu können, verbindet sich mit Architektur und Städtebau häufig die Idee einer besonderen gesellschaftlichen Relevanz. Da das Gebaute den möglicherweise sichtbarsten und „stabilsten“ physischen Rahmen für Leben und Gesellschaft bildet, glauben Planer*innen bis heute, dass sie mit ihrem Tun gesellschaftliche Realitäten (mit-)bestimmen können. Diese Vorstellung gilt in besonderem Maße für die Epoche der Moderne vor und nach dem 2. Weltkrieg. Alle möglichen Konzepte und Planungsideen wurden und werden entwickelt, um ein bestimmtes Gesellschaftsbild „in Form“ zu gießen, z. B. die demokratische, offene Gesellschaft, oder umgekehrt bestimmte gesellschaftliche Dynamiken anzustoßen oder voranzutreiben. Dies gilt und gilt natürlich auch für extreme oder totalitäre Systeme. Insofern haben die neu-

en Rechten nicht nur von den Diktaturen des 20. Jahrhunderts, sondern von der Moderne selbst „gelernt“. Für die Rechten heute entscheidet die gebaute Lebenswelt – bis hin zum Design – mit, wohin die gesellschaftliche Reise geht oder gehen könnte. Kein rechter Theoretiker macht ein Hehl daraus: steht erstmal genug national-identitärer Architekturkrepel in den Städten herum, wird sich auch das Volk, wer immer das sein mag, zum „richtigen“ Geschmack bekennen und für diesen auf die Barrikaden gehen. Außerdem möchte man es ja auch ein bisschen heimatlich, national und gemütlich haben. Noch eine Randbemerkung: Ob und wie weit bauliche Visionen tatsächlich all diese Wirkungen entfalten können, ist höchst umstritten. Zu den Zeitschnitten: 1978 wurde gewählt, weil es mit dem Erscheinen von „Die Sprache der postmodernen Architektur“ von Charles Jencks die Konsolidierung der architektonischen Postmoderne

markiert. Hier muss ich mich – sehr grob komplexe Diskurse vereinfachend – auf den Aspekt der Wiederaufnahme historischer Formen beschränken. Dies löste vor allem in Deutschland aufgrund seiner Geschichte bereits damals heftige Debatten aus. Gegner der Postmoderne witterten das Ende der demokratisch aufgeklärten Architektur. Dabei war diese Postmoderne vielfach noch spielerisch, bunt, ironisch, gebrochen.

1993 wurde es dann – zumindest in Deutschland – deutlich ernster. Nach der Wiedervereinigung ging es nun wirklich um die Diskurshoheit, die architektonischen und städtebaulichen „Leitgedanken“ und die Frage, wie konservativ oder „deutsch“ das Bauen sein dürfe. Und es ging um eine neue alte Begrifflichkeit, die nicht nur die traditionellen Werte der Architektur aufwärmte – wie Regionalität, Heimat, Identität, Geschichte, Solidität, Stabilität, Handwerk, Verständlichkeit et-

etc. Zugleich identifizierte man Anfang der 1990er genau diese Qualitäten z. B. in der Antimoderne der 1920er Jahre und sogar – mit aller gespielter oder tatsächlichen Naivität – in der „Baukunst“ des Hitlerregimes. Jetzt galt es nur noch, diese Qualitäten von den Verbrechen und Millionen Toten abzukoppeln. Das Vehikel hierzu ist ein argumentativer „Klassiker“: Speer, Troost und all den anderen NS-Planern ging es in dieser Lesart „nur“ ums Bauen, quasi die Verwirklichung ihrer künstlerischen Seele. Schon Speer hatte sich wohlüberlegt mit diesem verlogenen Zynismus in Nürnberg vor dem Strang gerettet. Dieser unhaltbare Quatsch ist nicht nur zynisch, er war in den letzten Jahrzehnten höchst erfolgreich. Womit wir bei 2023 wären. Heute geht dies alles wieder begrifflich und praktisch weitgehend unwidersprochen durch. Sogenannte neurechte Denker und Theoretiker propagieren ein auf Fassaden und Stimmungen hin orientiertes Architekturschauspiel, das im Wortsinne hohl ist. Es geht wirklich in fast allen Fällen nur um architekturatmosphärische Stimmungsmache. Die komplexen architektonischen Zusammenhänge von Gestalt, Geschichte, Typologie, Funktion usw. spielen überhaupt keine Rolle oder werden schlicht nicht begriffen. Für mich sieht eine gesellschaftlich relevante Haltung von Architektur anders aus.

In diesem Abschnitt der afo-Ausstellung fällt auf, dass keine beispielgebenden Bilder hängen. Ich meine konkret damit auch: keine Bilder von der angesprochenen, neurechten Architektur. Warum wurden keine Bilder gehängt?

G.W.: Dies war eine bewusste, für viele vielleicht unverständliche Entscheidung – Ausstellung klingt ja zunächst mal nach „Bild“. Ich hatte bereits eine Vielzahl von Beispielen ausgesucht, als mir bewusst wurde, dass diese innerhalb der Ausstellungserzählung eine, das Gesamtbild verzerrende Dominanz bekommen hätten. Außerdem gibt es inzwischen derart viele Richtungen und Ausprägungen im neurechten Bauspektrum, dass ein repräsentativer, Differenzierung ermöglichender Überblick kaum zu machen wäre. Das Etikett „neurechte Architektur“ ist für sich genommen sehr problematisch, da von den Rechten sehr vieles vereinnahmt wird, was nichts mit der Ideologie an sich zu tun hat, z. B. regionales oder handwerklich orientiertes Bauen. Diese Unschärfen in der Grenzziehung werden ebenfalls gerne propagandistisch missbraucht, etwa wenn es um ökologisches Bauen geht. Auf exemplarische Einzelanalysen habe ich verzichtet,

da sie den Rahmen gesprengt hätten. Sicherlich kein Grund war die Angst vor der überzeugenden „Wirkungsmacht“ der Beispiele. Gerne würde ich einmal eine Ausstellung zu diesem Komplex machen, um differenziert darstellen und diskutieren zu können, womit wir es eigentlich zu tun haben.

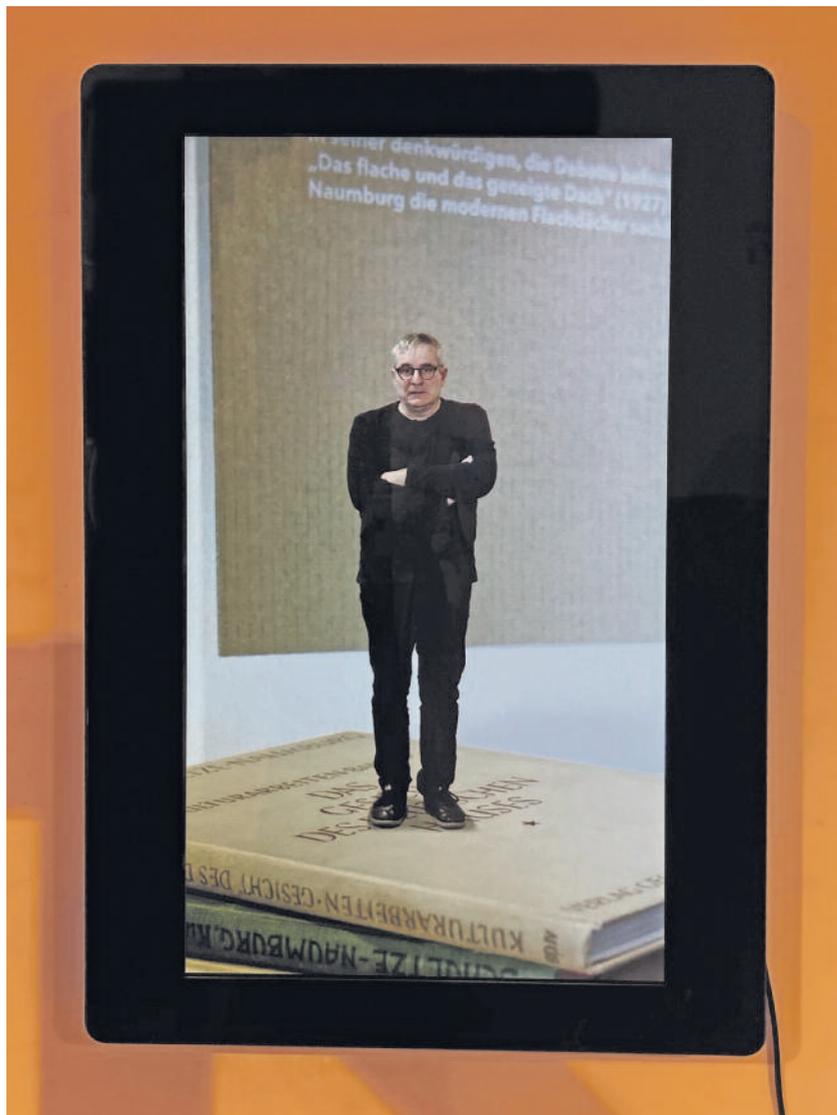
Eine neurechte Architekturdebatte ist in der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt, meine ich. Ist das so? Ist sie unbedeutend? Oder nur unterm Radar? Ich meine, auf einer Skala von Wiederbetätigern, wo am einen Ende diejenigen mit tätowierten NS-Symbolen im Schwimmbad herumliegen, finden sich dann am anderen Ende die intellektuell verbrämten Architekt*innen, die

versteckteren Mitplaner*innen der sogenannten konservativen Revolution? Wo bewegen wir uns hier?

G.W.: Darauf eine Plattitüde: in einer Grauzone. Dies wird am deutlichsten in den Debatten um die Rekonstruktionen verlorener Bauten, Stadträume und Quartiere bzw. den Auseinandersetzungen mit und um die Rekonstruktionsbewegung. Sie dürfte inzwischen von allen konservativen Konzepten die breiteste öffentliche Resonanz erfahren. Erstmal klingt es ja nicht schlecht, wenn – aus welchen Gründen auch immer – engagierte, meist konservative Bürger*innen ihren Mitmenschen deren Heimat, Geschichte etc. zurückgeben wollen. Den Umstand, dass dies eigentlich unmöglich ist, lassen wir jetzt mal außen vor.

... dafür Hintergrund und Feststellung.

Foto **Christoph Ginzinger**



Mit den Rekonstruktionen verbinden sich oberflächlich betrachtet positive Aspekte: Bildung, Geschichtsbewusstsein, Heimatgefühl, bürgerliches Engagement usw. In der Regel entstehen allerdings bis auf wenige Ausnahmen völlig geschichtsfreie Kulissen, in denen dann, siehe das Beispiel Frankfurter Altstadt, smartphonezückende Besucher*innen herumlaufen und das, was sie ablichten, für ein authentisches Stück Deutschland halten. Diese Projekte werden nicht primär von neurechten Initiatoren betrieben. Aber diese reiten gerne propagandistisch mit: Schaut, wir setzen sie durch, die gute, alte, unschuldige (weil vor 1933) Stadt. Was darin dann passiert, spielt für uns keine Rolle, wir wollen es eigentlich auch gar nicht genau wissen. Die Neurechte geht allen Ernstes davon aus, dass es sich vor allem um ein quantitatives Problem handelt: sind erstmal genug historische Bauten und Räume „rekonstruiert“, wird sich das geschmackliche Stimmungsbild schon wenden und der neurechten Revolution ist im Wortsinn der Boden bereitet. Zum Glück ist es nicht so einfach, aber es ist ein Baustein unter vielen.

Ich meine, dass das „scheene“ und „schiache“ in der afo-Ausstellung auch ein ironisch gemeintes Herunterbrechen und eine Selbstreflexion bezüglich „abgehobener“ Architektur-Fachdiskurse meint. Aber dein Part in der Ausstellung sagt ganz klar, das Schöne ist auch Ideologie. Dass die ideologische Grenze bei einer, ich zitiere: „Seelenlosigkeit, die Identität verhindert“, schon überschritten wurde, ist klar. Aber mit welchen Graduierungen spielt sich hier die Debatte ab? Wo ist zum Beispiel der Unterschied einer rechten Ideologie zu Menschen, die einfach etwas nur irgendwie beurteilen? „Schee“ und „schiach“ ist ja sicher auch Geschmack, Vorliebe, persönliche Situierung, Beschäftigung etcetera.

G.W.: Damit ist eigentlich die Kernfrage des dreiteiligen Ausstellungszyklus gut getroffen. Franz Koppelstätter hat als Leiter des afo bei den beiden bisherigen Eröffnungen betont, dass das Spannungsfeld zwischen objektiven und sehr subjektiven Beurteilungsmustern nicht geklärt oder entschieden werden kann. Die Graduierungen der Debatten und Diskurse sind derart komplex, dass man sie hier nicht darstellen kann. Aber eins kann festgehalten werden, es gab und gibt in der Kunst und auch in der Architektur immer wieder Tendenzen, Konzepte oder Theorien, die versuchen, Rezepte zu formulieren, nach denen DAS „Schöne“ herstellbar ist. Dabei geht es auch um die allgemeine Verständlichkeit dessen, was uns in künstlerischer Produk-

tion begegnet. Nicht umsonst appellieren die Neurechten mehr und mehr an den „guten“ oder „wahren“ Geschmack des Volkes. Mir war es beim Ausstellungsteil zu den neurechten Bewegungen vor allem wichtig, zu zeigen, dass derartige Fragen nicht nur nach wie vor relevant sind, sondern von manchen Kreisen propagandistisch und manipulativ in die aktuelle politische Agenda integriert werden. Allerdings haben bisher alle Versuche, das Schöne politisch zu instrumentalisieren und gesellschaftlich verbindlich zu definieren, zu Destruktion und Chaos geführt. Die 1945 in Trümmern liegenden Altstädte waren sicher nicht das Resultat eines offenen, respektvollen Ästhetikdiskurses.

Du schreibst an einer Stelle: „Die Blut- und Boden-Ideologie und der Rassismus der ersten antimodernen Welle um 1930 erhalten heute durch das Konzept des Ethnopluralismus (Identitäre) ein gemäßigtes Gewand. Architektonische und städtebauliche Rekonstruktionen werden seit den 1990er Jahren bewusst als Symbole und Vehikel einer antimodernen Haltung eingesetzt.“ Oder du analysiert auch: „Neurechte und identitäre Theoretiker beziehen in den letzten Jahren immer radikaler Stellung gegen nahezu alle Ausprägungen der Moderne. Die Neurechten nehmen an, dass ihre Haltung einem stillen, medial unterdrückten „Volkswillen“ entspricht. Dieser wird sich irgendwann in einer antimodernen, antidemokratischen „Revolution“ Bahn brechen.“ Und immer wieder findet sich der Gradmesser des Antisemitismus – auch du hast in der „Modernekritik“ neurechter Autoren*innen und Gruppierungen antisemitische Unterlegungen gefunden?

G.W.: Die Frage des Antisemitismus ist eines der vielen Begriffsfelder, bei denen neurechte Protagonisten und Ideologen das große sprachliche Ausloten betreiben. Auch hinsichtlich ästhetischer Diskurse. Diesbezüglich ist man in Deutschland und Österreich noch etwas vorsichtiger als beispielsweise in Ungarn. Aber durch die internationale Vernetzung der Rechten werden an verschiedenen Orten antisemitische Klischees und Muster aus der Mottenkiste geholt und andernorts wirksam gemacht. Wenn Orban in Ungarn den Wirtschaftsliberalismus, an dem er sich selbst bestens bereichert, oder die weltweiten Wirtschaftsstrukturen unmittelbar mit antisemitischen Bildern belegt, reicht in Deutschland oder Österreich der „harmlose“ Hinweis auf die Weltwirtschaft, um bei manchen antisemitische Reflexe auszulösen. Ähnlich verhält es sich mit der künst-

lerischen oder architektonischen Moderne. Nicht nur für die Nazis war die Moderne vor allem ein antideutsches „Projekt“ jüdischer, volksfremder Intellektueller. Erinnerung der neurechte Theoretiker also bewusst an den Konnex zwischen der „bösen“ Moderne und dem Judentum, so ist die inhaltliche Konsequenz schon fast ein Selbstläufer. Neurechtes Denken und Reden funktioniert heute, in Zeiten von digitalem Irrsinn und aggressiver Begriffsverschiebung, häufig in dieser Weise. Die Modernekritik neurechter Denker schließt also, häufig unter dem Vergießen rhetorischer Krokodilstränen, automatisch einen antisemitischen Impuls mit ein. Selbst dann, wenn man augenzwinkernd betont, beileibe nichts gegen jüdische Mitbürger*innen zu haben. Es ist zu erwarten, dass auch in den weiteren ästhetischen Debatten, die die Neurechte betreibt, diese Tendenzen sehr bewusst intensiviert werden. Die Blaupause dürfte – da bleibt man sich treu (oder wenig erfinderisch) – der Antimodernediskurs der Jahre zwischen 1918 und 1945 liefern. Alles andere wäre verwunderlich. ■

Tanja Brandmayr hat das Interview für die Referentin geführt.

Georg Wilbertz ist Architektur- und Kunsthistoriker und lebt in Linz, schreibt als solcher immer wieder für die Referentin und wurde in dieser Ausgabe als einer der Kuratoren von „schee schiach Episode 2/3“ interviewt.

📍 **schee schiach Episode 2/3**

Ausstellung

afo architekturforum oberösterreich

noch bis 22. September 2023

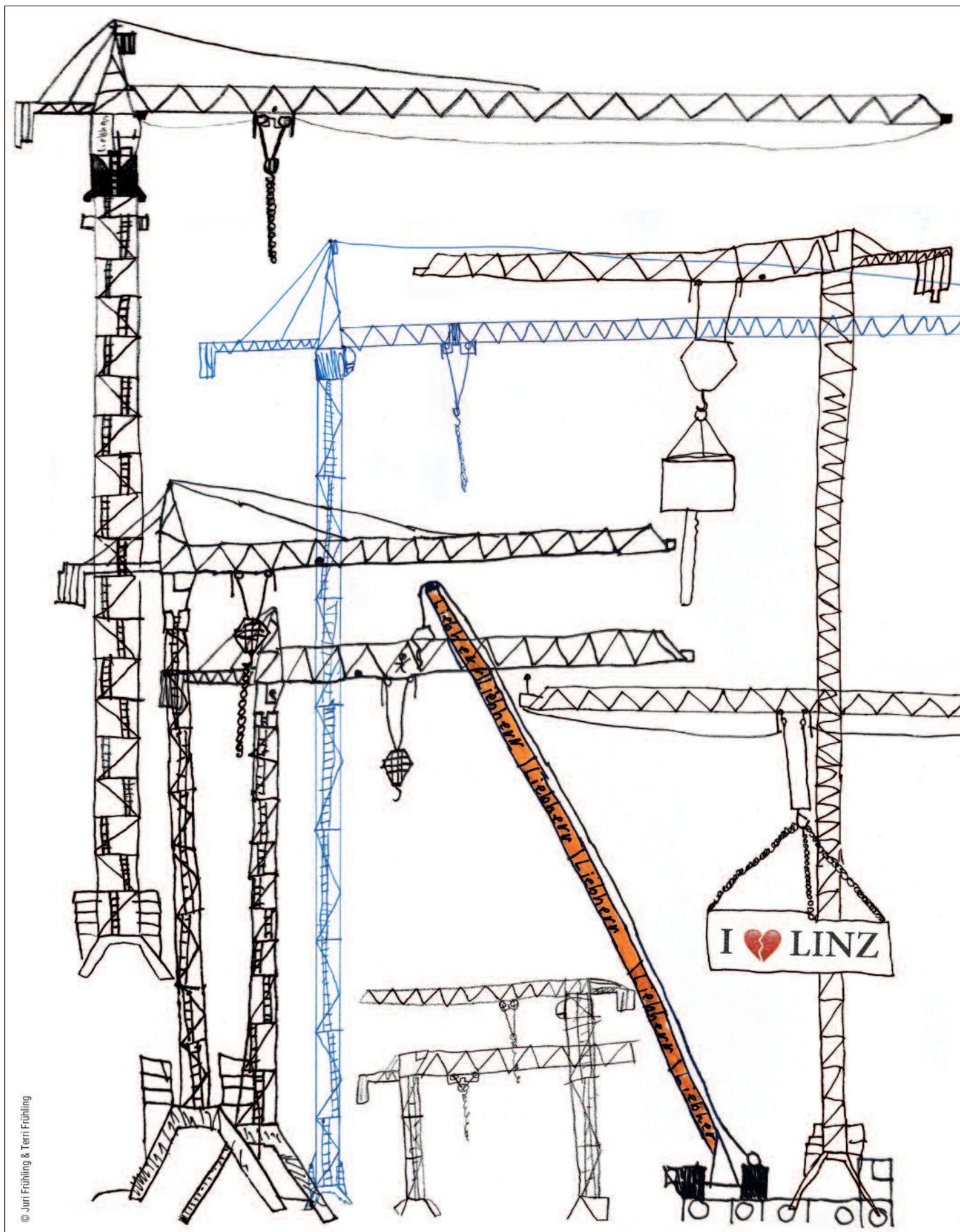
→ afo.at/ausstellungen/schee-schiach-episode-2-3

Das afo hat die Ausstellung schee schiach in drei Episoden geplant:

schee schiach Episode 3/3 folgt.

→ afo.at

Die kleine Referentin



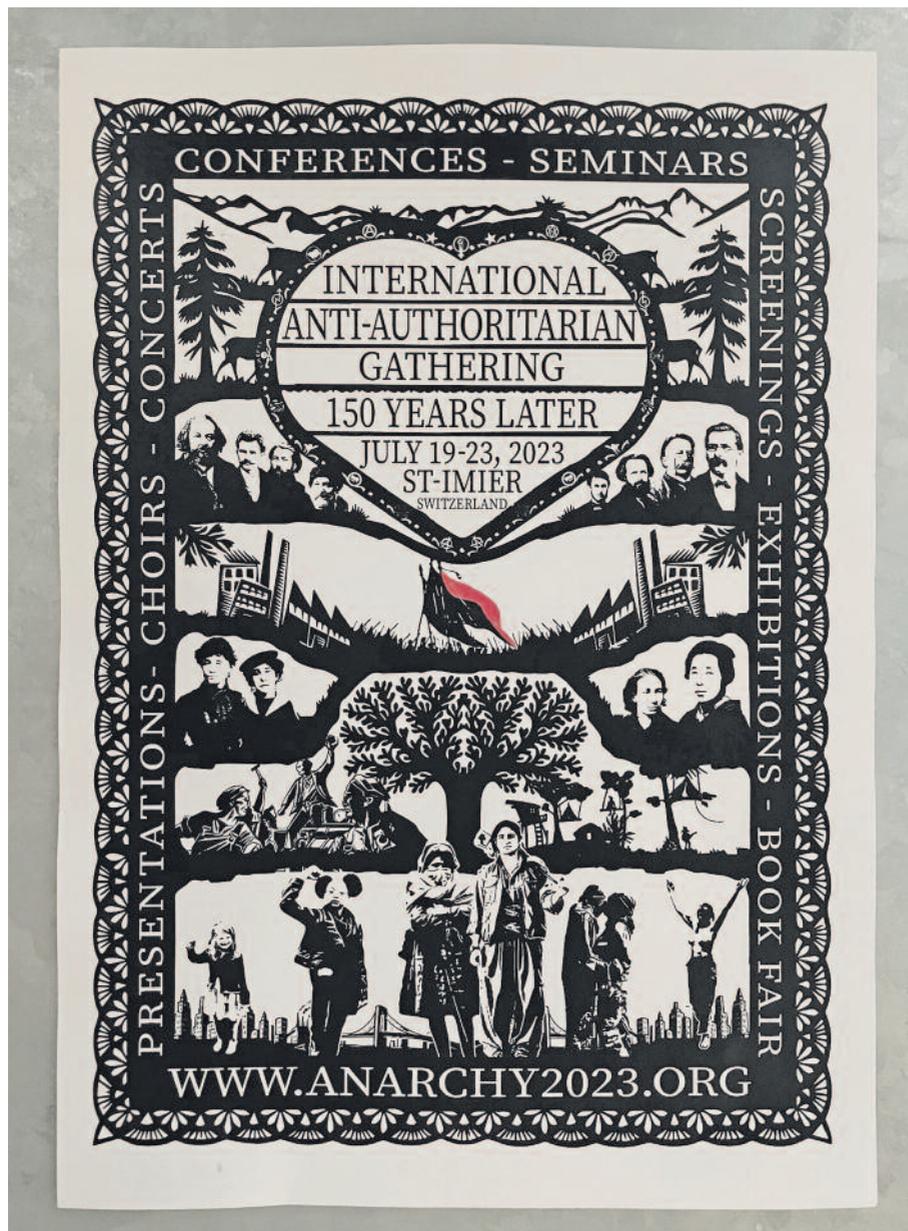
Überschneidungen und Konflikte

Die Referentin bringt seit einigen Ausgaben eine Serie über Anarchismus bzw. frühe soziale und politische Bewegungen mit Befreiungspotential. Dieses Mal geht es um Anarchismus und Feminismus: Eine quasi natürliche Nähe zwischen anarchistischen und feministischen Positionen existiert nicht. Antje Schrupp beginnt historisch und setzt mit einem Bericht aus St. Imier, vom Politfestival Anarchy 2023, fort.

Text Antje Schrupp

Die meisten Anarchist*innen halten sich wohl für Feminist*innen; das ist schließlich selbstverständlich für Menschen, die sich politisch links und herrschaftskritisch verorten. Historisch ist das jedoch keineswegs so klar. So beginnt in praktisch allen Übersichten die „Ahnenreihe“ des Anarchismus mit Pierre-Joseph Proudhon (1809–1865), der – in seinen eigenen Worten – Frauen, „wenn es zum Äußersten käme, lieber hinter Schloss und Riegel sperren“ wollte, als ihre Emanzipation zuzulassen. Proudhons Anhänger ließen Frauen nicht in ihre Sektionen eintreten und agitierten auf internationalen Kongressen gegen die Frauenerwerbsarbeit.

Foto Antje Schrupp



Selbstverständlich gab es unter den Anarchisten des 19. Jahrhunderts auch andere Ansichten zur „Frauenfrage“. Aber eine quasi natürliche Nähe zwischen anarchistischen und feministischen Positionen existiert nicht. Auch nicht von Seiten einer historischen und aktuellen Frauenbewegung, die traditionell stark auf den Staat fokussiert ist; nicht zufällig sind Frauenrechtlerinnen des frühen 20. Jahrhunderts als „Suffragetten“ bekannt, also als Vorkämpferinnen für das Wahlrecht. Viele Feministinnen setzen auch heute noch auf den Staat, wenn es darum geht, die Rechte von Frauen durchzusetzen und zu schützen (Quote, Gleichstellungsgesetze, Elterngeld und so weiter). Wenn Louise Michel¹, Anarchistin und Autorin des 19. Jahrhunderts, das Angebot der Gleichberechtigung innerhalb der bestehenden Verhältnisse ausschlug und sagte: „Behaltet diese Lumpen, wir wollen sie nicht“, hätte die Mehrheit ihrer Geschlechtsgenossinnen widersprochen.

Um die Behauptung, dass Anarchismus und Feminismus Hand in Hand gehen, mit Leben zu füllen, müssten wir also genauer bestimmen, wo Schnittmengen sind und wie sich die beiden Bewegungen gegenseitig befruchten können.

Beim internationalen anarchistischen Politfestival Anarchy 2023², das in diesem Sommer aus Anlass des 150. Jubiläums des ersten internationalen anti-autoautoritären Kongresses in St. Imier, einem Städtchen im Schweizer Jura, stattgefunden hat, wurde schon einmal klar, dass Anarchismus heute für viele Frauen attraktiv ist. Die Mehrheit der mehreren tausend Teilneh-

mer*innen aus ganz Europa war weiblich, vor allem bei den 20 bis 30-Jährigen. Feministische Bekenntnisse und Inhalte waren in St. Imier stark präsent, ebenso die queerfeministische Auflösung binärer Geschlechtsidentitäten. Was Kleidung, Engagement, Redeanteile und Redeverhalten betraf, so war praktisch kein substanzieller Unterschied zwischen weiblich und männlich zu lesenden Personen erkennbar. Aber die kritische Auseinandersetzung mit Gender und Geschlechtsidentitäten ist nicht das Einzige, worum es im Feminismus gehen sollte. Neben einer Neubestimmung dessen, was Geschlecht bedeutet, geht es auch darum, bestehende, männlich geprägte politische Narrative herauszufordern und umzuschreiben. Und dieser Aspekt war in St. Imier weniger stark ausgeprägt. Ein Beispiel: Die brasilianische Aktivistin Cibele Troyano zeigte ihren Film „Kropotkine – un regard féminine“, der vier Frauen aus dem Umfeld des bekannten Anarchisten Pjotr Kropotkin³ zu Wort kommen lässt – seine Kinderfrau, seine Ehefrau, eine politische Aktivistin sowie die Krankenschwester, die ihn vor seinem Tod versorgte⁴. Doch statt einer inhaltlichen Auseinandersetzung beschränkten sich die Stimmen der Frauen darauf, Kropotkin zu bewundern, zu verehren, anzupreisen. Der „weibliche Blick“ geriet zur Heldenverehrung. Es sei ihr darum gegangen, die Bedeutung von Frauen im Umfeld Kropotkins sichtbar zu machen, sagte Troyano in der anschließenden Diskussion. So lobenswert das auch ist: Aus feministischer Perspektive reicht es nicht aus.

Generell ist der Grat schmal – zwischen einer Würdigung weiblicher Stimmen und ihrer Instrumentalisierung zu Werbezwecken für das anarchistische Projekt. Shirts und Tassen mit den Konterfeis von Emma Goldman oder Louise Michel sind das eine, die intensive Auseinandersetzung mit den Ideen und Schriften anarchistischer Vordenkerinnen wäre etwas ganz anderes. Auch dieser Aspekt war in St. Imier weniger stark ausgeprägt. Womöglich ist das ein Unterschied zwischen Feminismus und Anarchismus: Letzterer ist eine klar definierte Idee, die sich so beschreiben lässt – Ablehnung staatlicher Strukturen, Bevorzugung von direkter Aktion gegenüber Parteipolitik und dergleichen. Feminismus muss sich jedoch in seinem Kerninteresse in die Ideen und Systeme integrieren, und den Kampf überall führen, eben weil er alle Aspekte, Systeme, Ideen, und in Folge alles betrifft. Feminismus hat zwar immer wieder Entwürfe für die ideale, nicht-patriarchale Welt entwickelt, war aber selten einheitlich, was etwa Maßnahmen betrifft,



Foto Antje Schrupp

um die Diskriminierung qua Geschlecht zu beenden. Feminismus steht für Debatte, denn es geht darum, die bisher aus der symbolischen Ordnung Ausgeschlossenen zu artikulieren: die der Frauen und auch darüber hinaus wegen ihrer Geschlechtlichkeit benachteiligten Personen. Aber Frauen sind untereinander ebenso unterschiedlich wie Menschen generell, was nur zur Geltung kommen kann, wenn die Unterschiede zwischen ihren Positionen herausgestellt werden. Konkret auf den Anarchismus bezogen, würde das bedeuten: Wir brauchen Bücher und Diskussionen über die fehlende feministische Theorie oder Bücher und Diskussionen über Konflikte unter Anarchistinnen, zum Beispiel zwischen Emma Goldman und Lucy Parsons oder innerhalb der Mujeres Libres. Dass „auch Frauen Anarchistinnen waren“ ist aus feministischer Perspektive uninteressant, interessant ist, was für einen Anarchismus sie je-

weils wollten, und welchen nicht.

Nicht Gleichheit, sondern Ungleichheit ist also aus feministischer Perspektive die ungelöste Herausforderung für eine an Freiheit orientierte Politik. Dabei war die Ungleichheit zwischen „Frauen“ und „Männern“ in der Praxis des Kongresses von St. Imier sogar relativ leicht zu überwinden, man musste es sozusagen nur wollen. Aber was ist mit Ungleichheit, die nicht so leicht überwunden werden kann? Unter der Überschrift „Care“ verhandeln feministische Debatten seit Jahrzehnten all das, was mit der Notwendigkeit zu tun hat, sich um andere zu kümmern und sich auf andere zu verlassen. Es geht dabei nicht nur um Putzen, Kochen, Abwaschen für etwa Kinder, sondern um die prinzipielle und unaufheb- bare Ungleichheit, die zwischen denen besteht, die etwas können und jenen, die es nicht können (aber darauf angewiesen

sind, Kinder, alte oder beeinträchtigte Menschen etwa ...).

In der anarchistischen Praxis sind diese Fragen nur wenig präsent, vielleicht auch deshalb, weil sich Anarchismus vor allem um die Freiheit der Individuen kümmert und weniger um das gegenseitige Angewiesensein. In St. Imier etwa waren die Organisator*innen teilweise extrem erschöpft, weil sie kaum zum Schlafen kamen. Da alle Mithilfe der Teilnehmer*innen, anarchistischen Prinzipien gemäß, auf Freiwilligkeit beruhte, lief das Ganze konkret auf die Selbstaufopferung derer hinaus, die Verantwortung trugen. Viele wichtige Erfordernisse konnten deshalb nicht erfüllt werden. Zum Beispiel kam niemand dazu, sich überall um funktionierende Technik zu kümmern. Selbstorganisation ist prima, aber das gegenseitig aufeinander Angewiesensein, weil etwas gemeinsam gemacht wird, oder größer umgelegt, wenn es um allgemeine gesellschaftliche Erfordernisse und konkret Care-Bedürftige geht, brauchen die unbedingte Sicherheit (und nicht nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit), dass „es funktioniert“. Denn sie können nicht wie gesunde, junge, starke Menschen, im Zweifelsfall selbst für ihre Bedürfnisse sorgen.

Es ist kein Zufall, dass in St. Imier „Ungleiche“ fehlten. Generell war das Publikum nicht sehr divers. Anarchismus ist als Theorie und vor allem als Praxis besonders attraktiv für eine bestimmte Gruppe von Menschen, nämlich solche, für die „Autonomie“ ein positiv besetzter Begriff ist und die ideale Welt eine, in der alle Menschen individuell unterschiedlich, aber prinzipiell gleich sind. Feminismus hingegen ist die Praxis des Umgangs mit der real gegebenen Ungleichheit. Und das betrifft nicht nur das Geschlechter- und Generationenverhältnis, sondern ist wie ein Brennglas, durch das potenziell alle Themen betrachtet werden können.

Deutlich wurde das beim Podium „Anarchists at War“, wo Aktivist*innen aus der Ukraine, Russland und Belarus von ihren (teilweise schlechten) Erfahrungen mit internationaler anarchistischer Solidarität berichteten. Die drei Frauen und ein Mann traten nicht nur als Antikriegs-Aktivistinnen auf, sondern verwiesen immer wieder auf ihren feministischen Hintergrund und damit auch auf ihren bewussten Umgang mit Differenzen: Sie verwahrten sich gegen „Westplaining“ (etwa von Leuten, die ihnen erklären wollen, dass nicht Russland, sondern die Nato das größte Problem sei), schützten ihr Podium gegen Versuche des „Derailing“, also der Ablenkung vom Thema der anarchistischen Solidarität (zum

Beispiel von denen, die stattdessen über Waffenlieferungen diskutieren wollten) und so weiter. Ein positives Beispiel dafür, wie feministische und anarchistische Erfahrung und Praxis sich gegenseitig als fruchtbar erweisen können.

Es ist klar, dass Anarchismus und Feminismus viele gemeinsame Anliegen haben und sich gegenseitig befruchten können. Aber das passiert nicht von selber, es muss aktiv angestrebt und moderiert werden. Die bloße Anwesenheit vieler Frauen reicht nicht aus, sondern es braucht unter Anarchist*innen die grundsätzliche Bereitschaft, ihre eigenen Gewissheiten aus dem Blick einer Perspektive „der anderen“, einer Perspektive der Differenz, hinterfragen zu lassen. Feminist*innen wiederum sollten sich klarmachen, dass eine solche Haltung nicht staatlicherseits verordnet werden kann, weil es sich dabei um einen komplexen Prozess des kulturellen Lernens

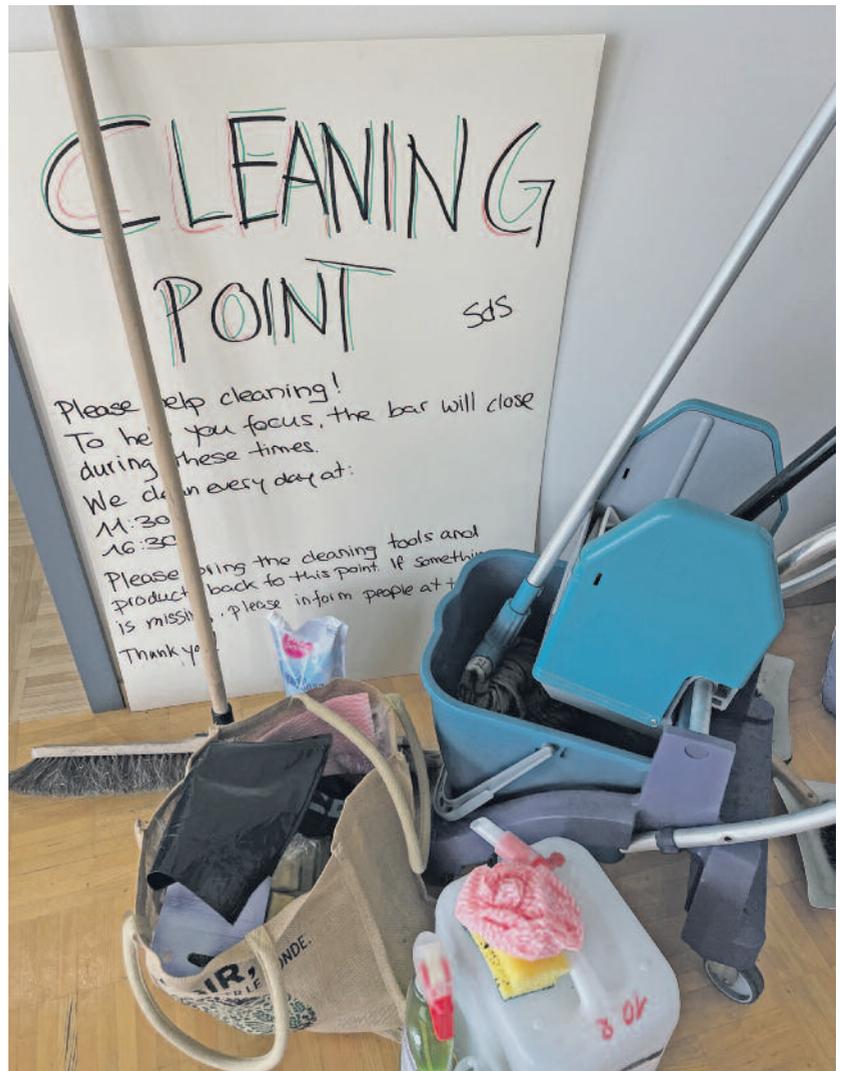
handelt, das auf Beziehungen beruht, die echtes Interessens aneinander voraussetzen. ■

- 1 Luise Michel, 1830–1905, war Autorin und Anarchistin.
- 2 → [anarchy2023.org](#)
- 3 Pjotr Alexejewitsch Kropotkin, 1842–1921, Anarchist, Geograph und Schriftsteller. Er hinterließ u. a. die revolutionäre Schrift Die Eroberung des Brotes.
- 4 Kropotkine – un regard féminine, siehe Youtube: → [youtu.be/hicM7Epi40Y](#)

Antje Schrupp ist Politikwissenschaftlerin und Publizistin, sie ist Feministin, Anarchistin und religiöse Denkerin. → [antjeschrupp.com](#)
→ [www.antjeschrupp.de](#)

Die Serie zum Anarchismus in der Referentin ist auf Anregung von Andreas Gautsch, bzw der Gruppe Anarchismusforschung entstanden. Siehe auch: → [anarchismusforschung.org](#)

Foto Antje Schrupp



Das Professionelle Publikum

Der Spätsommer bringt's: neben merklich kürzeren Tagen mit Sturm, Wind und Regen hier ein abwechslungsreicher Veranstaltungskalender mit ganz persönlichen Empfehlungen von Bibi Finster, Daniela Gutmann, Sonja Meller, Ralf Petersen, Mar Pilz und Vicy Schuster – Watch out!!

03.09. HUMBUM-Grätzelfest	22. + 23.09. Alter Bauhof Ottensheim Jahresfest	Stifterhaus im November
05.09. „Jus studieren für'n Vater“	05.10., 02.11., 07.12. Bewegungs Bar	Jetzt folgen: @armyofants
07.09. TV-SHOW & LISTENING SESSION	16.10. Radian: Distorted Room (CD-Präsentation)	DORFTV „Sample As That – Sommer Special“
08.+09.09. plankton electronic movement 4th bdy	19.10. Bipolar Feminin Bosna	
Erste Septemberhälfte Unortiges Kino	21.10. Wilder Fisch	
15.09. Parkwächter Harlekin wird Gebraucht	25.10. Cinema Next Tour	
17.09. 5 x 5 – progressive Jazz	Premiere 31.10. Circus of the Strange	
bis 21.09. + ab 29.09. „An die ewige Schönheit“	10. – 12.11. Festival „music unlimited 37“	



© René Chvatal

Bibi Finster ist bildende Künstlerin, Musikerin und arbeitet für DORFTV im Community Management.

„Sample As That – Sommer Special“



© Pira Tin

Die partizipative Sendung von DORFTV in Kooperation mit der STWST Linz für alle, die gerne Beats und Tracks basteln.

Normalerweise habt ihr bei Sample as that 2 Stunden Zeit, um ein kuratiertes Sample zu bearbeiten. Weil dies aber das Sommerspecial ist, habt ihr noch bis 3. September Zeit, mitzumachen – holt euch die Soundsamples von der Servus-Cloud und macht daraus euren eigenen Track!

Anschließend wieder hochladen und die gemeinsame Listening-Session live vor Ort oder auf DORFTV genießen.

Mein absolutes Lieblingsformat auf DORFTV, bei dem ich regelmäßig mitmache, weil ich immer wieder gerne meine DAW-Skills trainiere. Außerdem liebe ich den Austausch und die verschiedenen Betrachtungsweisen von Musik.

Alle Infos und Up- und Download-link auf:
Infos: → www.instagram.com/sample.as.that

Do 07. 09. 2023 16:00–18:00 h
Kunstuniversität Linz,
Hauptplatz 6, Innenhof
TV-SHOW & LISTENING SESSION
im Rahmen des Soundcampus.

So 03. 09. 2023 ab 13:00 h
Humboldtstrasse
HUMBUM-Grätzelfest
mit großer Parade
und Kulturtafel um den Hessenplatz
Parade: 13:00–13:30 h,
Humboldtstraße
Straßenfest: 13:30–20:00 h,
rund um den Hessenplatz



© Lisa Knaak

Am Sonntag, den 3. September lädt der Kulturverein Raumteiler zum großen Grätzelfest rund um den Hessenplatz ein. Gestartet wird mit einer großen Parade auf der für den Verkehr gesperrten Humboldtstraße. Ziel ist es, mit möglichst vielen Menschen von der Goethestraße fröhlich bis zum Hessenplatz zu wandern. Herzlich willkommen sind alle auf Fahrrädern, Skateboards, Rollschuhen, Rollstühlen, Kin-

derwägen oder sonstigen unmotorisierten Geräten.

Die Humboldtstraße ist eine halbe Stunde für den gesamten Verkehr gesperrt. Nutzen wir die Gelegenheit und holen wir uns die Straße zurück!

Danach wird auf den Straßen rund um den Hessenpark mit Musik, Kunst & Kultur, Kulinarik, Workshops und Familienprogramm bis 20:00 Uhr gefeiert!

Infos:
→ facebook.com/raumteilerlinz



© Clemens Stöttinger

Im Zuge dieses Happenings habe ich außerdem von einem Geheimtipp gehört, der auf der Humboldtstraße stattfinden soll und mich motiviert, meinen Asphaltstock mal richtig zu pimpen:

Vielleicht ist es euch bereits aufgefallen – das klackende Geräusch der Asphaltstöcke! Die Kids haben den Sport für sich entdeckt und machen mit ihren Customized-Asphaltstöcken die Innenstadt unsicher! Wer diesen „neuen“ Streetsport LIVE erleben möchte, sollte jedenfalls auch beim HUMBUM vorbeischaun.

Infos: → www.instagram.com/freestock.austria



© Aurelia Semperboni

Daniela Gutmann bewegt sich hauptsächlich in den Bereichen Performance, Experimental-film, Installation

und Sound. Ihr Ansatz ist es, poetische Räume der Sinnlichkeit und Atmosphäre zu eröffnen, die eine Art Reibung erzeugen. Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper über Bewegungsstudien, Tanz und Stimme ist ihr bleibendes Forschungsfeld.

Infos: → gutmandaniela.com

Mi 25. 10. 2023 19:00 h
Movimento Linz
Cinema Next Tour



© cinemanext

Die Initiative „Cinema Next – Junges Kino aus Österreich“ wurde von Katja Jäger und Dominik Tschüttscher gegründet. Träger der Initiative ist film:riss – Verein zur Förderung der jungen Filmkultur und Filmkunst, mit Sitz in Wien. Einmal im Jahr geht Cinema Next auf Österreich-Tour – Graz, Innsbruck, Linz, Salzburg und Wien! Die Filmprogramme bieten mit um die 50 Filmen einen spannenden und aktuellen Einblick junger Filmemacher:innen Österreichs. Zum Anschluss der Screenings gibt es mit

anwesenden Filmemacher:innen ein Q&A.

Infos: → cinemanext.at

nächste Termine: **Do 05. 10.,**
Do 02. 11., Do 07. 12.

jeweils 19:00 h

Initiative Raumschiff

Bewegungs_Bar

RAUM

Die Bewegungs_Bar findet monatlich am ersten Donnerstag im Kunst- und Kulturverein „Initiative Raumschiff“ am Pfarrplatz 18 statt. Das Format bietet eine Bühne für Künstler:innen aus den Bereichen der Performancekunst und Tanz. Die Performer:innen können bereits ausgereifte Arbeiten sowie Ideen vor und mit Publikum teilen. Nach den Vorstellungen wird „die Bühne“ geöffnet und alle Anwesenden sind eingeladen sich zu bewegen und zu tanzen oder/und sich bei einem Drink über das Erlebte und Gesehene auszutauschen.

Infos: → raum-schiff.at

insta: @initiative.raumschiff



© Tobias Hagleitner

Sonja Meller ist freischaffende Künstlerin und zurzeit Ankaufskuratorin der Stadt Linz.

bis Do 21. 09. 2023

Seitenkapelle der Karmelitenkirche

Wien, Silbergasse 35, 1190 Wien

ab Fr 29. 09. 2023

Krypta der Karmelitenkirche Linz,

Landstraße 33, 4020 Linz

„An die ewige Schönheit“



© Sonja Meller

Wie ein organisch gewachsenes Gewebe erscheint die subtil anmutende Installation *An die ewige Schönheit*. Dafür wurden mystische Texte von Teresa von Avila und von Edith Stein aus feinem Messingdraht geschrieben und mitein-

ander verwebt. Das goldene Netz, das in Form von zwei ineinander liegenden Zylindern im Raum schwebt, lässt so das Geschriebene verdichten und lädt zu einer sinnlichen Erfahrung ein.

Infos: → www.sonjameller.at

Eröffnung: Di 05. 09. 2023

19:00 h

Memphis, Untere Donaulände 12,

4020 Linz

„Jus studieren fürn Vater“



© Georg Pinteritsch

Ab 6. September werden im Memphis Arbeiten von Georg Pinteritsch zu erleben sein. Neben einer Installation und Objekten werden auch kleinformatige Bilder gezeigt. Diese faszinierenden Miniaturen, die von der mittelalterlichen Buchmalerei beeinflusst sind, werden von Pinteritsch durch zeitgenössi-

sche Verweise immer wieder in die Gegenwart geholt. Detailreich und geheimnisvoll entziehen sie sich einer eindeutigen Lesbarkeit, lassen aber verschiedenste Assoziationen zu. Man darf gespannt sein, welche Bildwelten sich dieses Mal auftun. Ausstellungsdauer:

Mi 06. 09. bis Fr 06. 10. 2023

Infos: → www.memphismemph.is



© Zhou Yinglin

Ralf Petersen

ist Autor und Künstler. Er beschäftigt sich in der Klasse zeitbasierte Medien an der Kunstuniversität Linz mit

der Komposition von Archivmaterial. Am Institut für Sprachkunst an der Universität für Angewandte Kunst Wien arbeitet er an einem Debütroman über seine nordfriesische Heimatstadt Niebüll.

Erste Septemberhälfte

Unortiges Kino

Das Unortige Kino ist eine Veranstaltungsreihe, die ihre Besucher*innen an öffentliche Nicht-Orte führt: Unterführungen, Brücken, Übergänge. Gezeigt werden experimentelle

Literatur im Posthof

posthof. zeitkultur am hafen

Sa. 14.10. LiteraturSalon
Armin Thurnher: Anstandslos.
Demokratie, Oligarchie,
österreichische Abwege

Sa. 21.10. Literatur & Musik
Birgit Minichmayr,
Bernd Lhotzky & Band:
As An Unperfect Actor

Mo. 13.11. LiteraturSalon
Thomas Baum: Böse
Hoffnung

Sa. 25.11. LiteraturSalon
Robert Schindel: Flussgang

Mo. 04.12. LiteraturSalon
Verena Altenberger:
Undine geht /
Der Ring des Nibelungen

Di. 12.12. LiteraturSalon
Doris Knecht:
Eine vollständige Liste
aller Dinge, dich ich
vergessen habe



Robert Schindel
© Rafaela Probst

Birgit Minichmayr
© Sascha Klotzsch

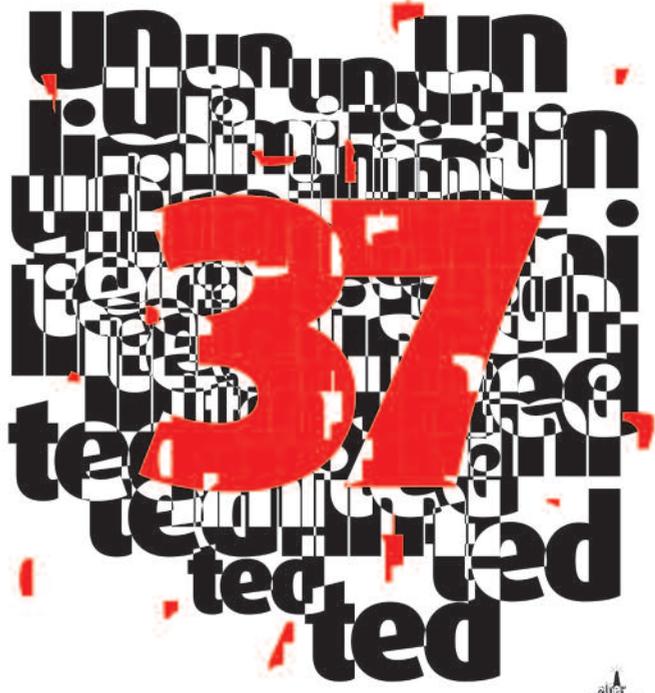
Verena Altenberger
© Maximilian Baier

Posthof - Zeitkultur am Hafen | Posthofstraße 43 | A-4020 Linz | Ein Haus der LIVA
Infos & Tickets: 0732/781800 | www.posthof.at | oö. Raiffeisenbanken | oeticket 01/96096

L_NZ LIVA Raiffeisenlandesbank Oberösterreich XCLUB LTO oeticket+

Bezählte Anzeige

music unlimited **37** **W8**
waschaecht.at



2023 **Nov 10.11.12.** **Wels Austria**

info@musicunlimited.at musicunlimited.at Vorverkauf: kupfticket.com

Bezählte Anzeige

Kurzfilme, die thematisch wie ästhetisch stark variieren, sich aber allesamt hinblicklich der Problematik von Verortung betrachten lassen. Das Unortige Kino fordert Eigeninitiative, denn der Weg zur Projektion ist eine Schnitzeljagd, bei der, zum Beispiel über ein Instagramprofil, nach Hinweisen zu genauen Koordinaten und Daten gesucht werden muss.

Infos: [→ instagram.com/unortiges.kino](https://www.instagram.com/unortiges.kino)



© Unortiges Kino

So 17. 09. 2023 20:00 h
Raumschiff
Pfarrplatz 18, 4020 Linz
5 x 5 – progressive Jazz



Das fünfköpfige Orchester „5 x 5“ aus Wien packt Klarinette, Saxophon, Keyboard, Flöte, Bass und Schlagzeug ein und gastiert im Linzer Raumschiff. Vorgetragen werden Eigenkompositionen der Bandleaderinnen, Jazzgeigerin und Sängerin Cozy Friedel und Saxophonistin und Flötistin Anna Keller. Die Klangwelt, die das Quartett in den Raum hievt, ergibt sich aus der Kombination von verspielten Themen und sich stapelnden Flächen, die durch pulsierende Rhythmen geerdet werden, die das Raumschiff groovend zum Abheben bringen könnten.



Mar Pilz ist Bloggerin aus Leidenschaft und eine feministische Aktivistin aus Schicksal.

© Tania Pilz



Als eine begeisterte Anhängerin des lateinamerikanischen „magischen Realismus“ und gleichzeitig sensibilisiert für die gesellschaftlichen Her-

ausforderungen unserer Realität, prägt meine Schreibweise eine einzigartige Synthese aus beidem. Ab der aktuellen Ausgabe werde ich die Kolumne *Politisch inkorrekt* in *Die Referentin* schreiben. Mein Fokus liegt dabei auf einer intersektionalen feministischen Perspektive, durch die ich Themen wie Politik, Kultur und Diskriminierung beleuchte.

Jetzt folgen:
@armyofants



Was ist Multiple Sklerose (MS)? Wusstest du, dass mehr Frauen als Männer von MS betroffen sind? Oder dass die meisten Informationen über die Krankheit für ein weißes Publikum bestimmt sind? Wie ist es, mit MS in Österreich zu leben, wo du einer Minderheit angehörst und dazu noch eine junge Frau bist? @armyofants ist ein Instagram-Profil, dessen Autorin Tania, eine in Wien lebende Nicaraguanische-Österreichische Publizistin, Künstlerin und Designerin, die sich mit diesen und anderen Themen auseinandersetzt, indem sie farbenfrohe Cartoons entwirft und dabei stets die Farbe Orange hervorhebt, bekannt als Zeichen aller MS-Warriors (mit MS lebende Menschen). Durch ihre Kunst und ihren Aktivismus setzt sie sich für die Aufklärung über die Krankheit und ihre Erforschung ein, und vor allem für die Inklusion und Diversität in der MS-Community. Der Name Army of Ants oder „Ameisenarmee“ bezieht sich auf ihre Erklärung, wie es ist, mit MS zu leben.



Vicky Schuster ist Vorstandsmitglied der OTTO Kulturgenossenschaft. Sie arbeitet als Sozialpädagogin in Linz und geht gerne auf Konzerte.

© Victoria Schuster

Fr 22. und Sa 23. 09. 2023

Alter Bauhof Ottensheim Jahresfest

Fr 22. 09. 2023

„Elektro Guzzi“ und „PLF“

Sa 23. 09. 2023

„Hibbelig und Ruhig“ und „Anja und der Wolf“

Der Alte Bauhof in Ottensheim feiert ein Jahresfest! An zwei Abenden

wird es Musik mit Rahmenprogramm geben. Freitags heizen „PLF“ und „Elektro Guzzi“ an, am Samstag geht es mit den lokalen Bands „Hibbelig und Ruhig“ und „Anja und der Wolf“ weiter. Es darf getanzt und gefeiert werden!



Fr 10. bis So 12. 11. 2023

Alter Schlachthof Wels

Festival „music unlimited 37“



2023 Nov 10.11.12. Wels Austria

November ist „Unlimited“-Zeit ... zum 37sten Mal öffnet der Alte Schlachthof Wels seine Tore für Musik, die sich nicht kategorisieren lässt! Ich habe selten so viele

herausragende Auftritte an einem Wochenende gesehen. Weil Musik nicht immer melodisch sein muss, um zu berühren ... große Empfehlung für alle, die sich gerne überraschen lassen.

Infos: [→ www.musicunlimited.at](https://www.musicunlimited.at)

Tipps von Die Referentin

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Fr 08. 09. 2023 21:00 – 4:00 h

Sa 09. 09. 2023 22:30 h – 4:00 h

Salonschiff Fräulein Florentine

plankton electronic movement 4th bdy



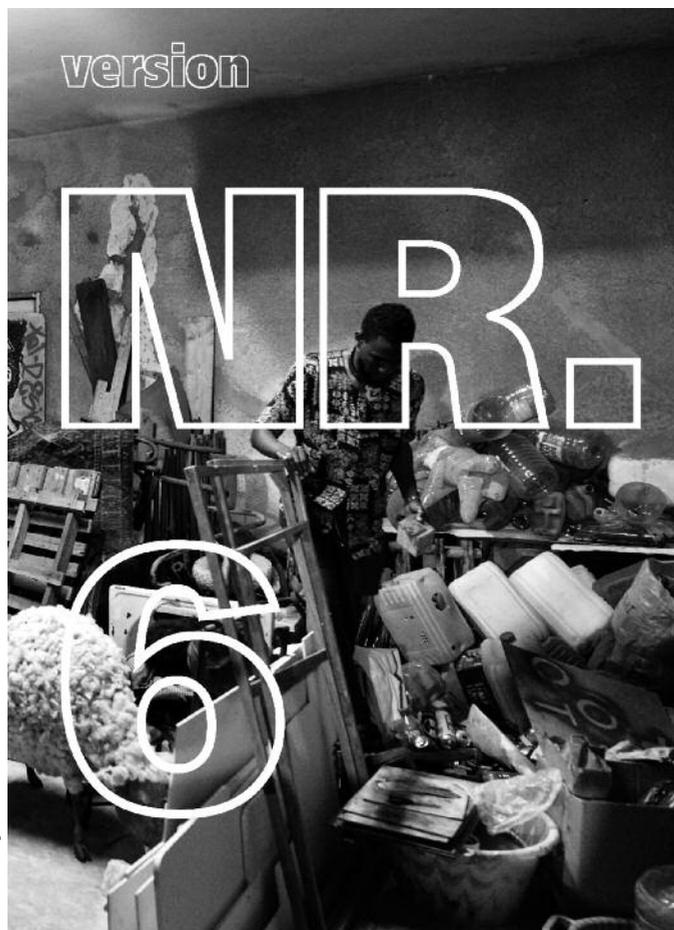
downbeat | bass | house | breakbeat | techno | progressive

Fr 15. 09. 2023 20.00 h

Alter Schlachthof Wels

Parkwächter Harlekin wird Gebraucht

Release-Konzert und DJ-Set



Bezahlte Anzeige



STWST 48x9 **COLD HEAVEN**

**48 HOURS OF
IMMERSIVE TRASH**
8.-10.9.2023

STWST48X9.STWST.AT



„Gebraucht“ wird laut und zerbrechlich, tanzbar und introspektiv sein; Raps, Beats, Gesang und Melodien (und aus dem ein oder anderen Grund) vielleicht auch stellenweise zum Heulen. Eine Beschreibung, die man zugleich auf Konzert und anschließendes DJ-Set anwenden kann.

Infos: → www.waschaecht.at



Mo 16. 10. 2023 20:00 h
Alter Schlachthof Wels
Radian: Distorted Room
(CD-Präsentation)



Der visionäre Kompositionsansatz von Radian spricht für eine lebenslange Beschäftigung mit zukunftsorientierter Musik. Brandlmayr, Sievert und Norman teilen einen unkonventionellen, äußerst fantasievollen Zugang zu „Sound/Klang“. Die kollektive Erfahrung des Trios findet in „Distorted Rooms“ ein expansives und egoloses Ventil, das neue klangliche Universen freilegt. Nach fast 30 Jahren gemeinsamen Musizierens ist ihre Begeisterung für klangliche Experimente noch immer

unüberhörbar.

Infos: → www.waschaecht.at

Do 19. 10. 2023 20:30 h
Stadtwerkstatt
Bipolar Feminin | Bosna



Bipolar Feminin: Ihr beim Hamburger Label Buback Tonträger erscheinendes Debüt-Album ist ein fragiles System und enthält zehn hochgradig mitsingbare Konfrontationen mit der Bipolarität von Wut und Liebe – ein eindringlicher Beleg, dass Rockmusik auch 2023 noch genau so relevant ist wie der in ihr vermittelte Gehalt. Bei ihren Konzerten zeigt sich, dass Bipolar Feminin folgerichtig nicht bloß Teil, sondern Zentrum ihrer eigenen, selbst aufgebauten Bewegung geworden sind. Diese zehn Songs sind der Soundtrack dazu, gespickt mit Zeilen, die eine*n durch den vom fragilen System verschissenen Tag begleiten, von der Entfremdung bis zum Alternativentwurf Leben für lau.

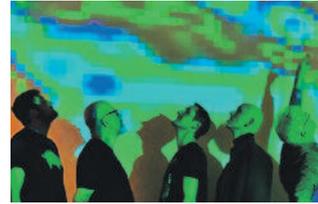
Support: Bosna
Infos: → club.stwst.at

Sa 21. 10. 2023 20:00 h
Jazzatelier Ulrichsberg
Wilder Fisch

Fredi Pröll, Uli Winter und Julius Winter – alle drei aus dem näheren Umfeld des Jazzateliers – arbeiten im Trio „Karton“ seit mehreren

Jahren zusammen. Im Projekt „Wilder Fisch“ erweitern sie ihr Trio um die drei deutschen Musiker Georg Janker, Christofer Varner und Thomas Scharrenbroich und ergänzen so sie ihre Gitarre-Cello-Perkussions-Ausdruckwelt um Posaune und Kontrabass mit Elektronik und projizierte digitale Visuals.

Infos: → www.jazzatelier.at



Premiere: Di 31. 10. 2023 19:30 h
Phönix:Balkon
Circus of the Strange



© Zoe Goldstein

Manege frei für einen abstrakten absurden Tanz! Patrik Huber lädt sich Publikum und Gäste auf den Phönix:Balkon ein und changiert zwischen den Genres genauso wie zwischen den Formaten, irgendwo zwischen Tiger Lillies, Samuel Beckett und Edgar Allan Poe. Das Linzer Szene-Urgestein gibt uns regelmäßig Einblick in eine Welt, die nur er wirklich zu verste-

hen scheint, was den ebenso komischen Figuren und ihren noch komischeren Machenschaften nicht im Wege stehen soll. In einer unverwechselbar huberesken Manier wird hier die Freude an den Schwerfälligkeiten der Existenz geweckt und die Geister hochgehalten.

Eine Koproduktion
Theater Phönix mit Patrik Huber

Stifterhaus im November

Das Stifterhaus ist nicht nur wissenschaftliche Forschungsstätte zur Literatur, sondern hat ganzjährig Top-Lesungen im Programm. Wir nennen hier nur exemplarisch den November, und auch da nur beispielhaft vier Veranstaltungen:

Am **07. 11.** gibt es die Buchpräsentationen von René Freunds „Wilde Jagd“ und Eva Reisingers „Männer töten“.

Am **14. 11.** steht Norbert Gstreins „Der zweite Jakob“ am Programm, aus der Reihe „Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945“.

Am **21. 11.** wird „Nichts als Himmel. Roman“ von Peter Henisch präsentiert.

Und das diesjährige Rampe-Porträt wurde Evelyn Grill gewidmet, die Buchpräsentation dazu findet am **30. 11.** statt. Gerahmt werden die Lesungen und Veranstaltungen meist von kurzen Referaten.

Infos: → www.stifterhaus.at



6.10.23 bis 25.2.24
Haus-Rucker-Co
Atemzonen

Haus-Rucker-Co, Götter-Zone 104, Guss-Park, 1100-Stadt.at/Bruckner, 1070-Maximilian-Lentos-Kommunikation

Lentos

Kunstuniversität zu|7

*Kunst: Zeitgenössisch
und zukünftig*

Postdigitale Kulturen

*Nachhaltige und
kritische Gestaltung*

*Transformative
Forschung und Bildung*

ARCHITEKTUR ^{BA, MA}

ARCHITEKTUR | BASEhabitat ^{MA}

Bildende Kunst ^{Diplomstudium, Mag.art.}

BILDHAUEREI – TRANSMEDIALER RAUM

EXPERIMENTELLE GESTALTUNG

KÜNSTLERISCHE FOTOGRAFIE

MALEREI & GRAFIK

ANGEWANDTE KULTUR-

UND KUNSTWISSENSCHAFTEN

FASHION & TECHNOLOGY ^{BA, MA}

GRAFIK-DESIGN UND FOTOGRAFIE ^{BA}

INDUSTRIAL DESIGN ^{BA, MA}

INTERFACE CULTURES ^{MA}

KULTURWISSENSCHAFTEN ^{BA}

Lehramtsstudien ^{BEd, MEd}

BILDNERISCHE ERZIEHUNG

GESTALTUNG: TECHNIK.TEXTIL

MEDIENGESTALTUNG

MEDIENKULTUR- UND KUNSTTHEORIEN ^{MA}

PLASTISCHE KONZEPTIONEN / KERAMIK ^{BA, MA}

POSTDIGITAL LUTHERIE ^{MA}

raum&designstrategien ^{BA, MA}

textil-kunst:design ^{BA, MA}

VISUELLE KOMMUNIKATION ^{MA}

ZEITBASIERTE MEDIEN ^{MA}

ZEITBASIERTE UND INTERAKTIVE MEDIENKUNST ^{BA}

PhD-PROGRAMM

Linz

Hauptplatz 6 & 8

Domgasse 1

Tabakfabrik

Wien

ifk Internationales

Forschungszentrum

Kulturwissenschaften

University of Arts zu|7

↳ facebook.com/kunstunilinz

↳ instagram.com/kunstunilinz

↳ kunstuni-linz.at